

lambda



LGBTIQ-Magazin
seit 1979



30

JAHRE

REGENBOGENPARADE

Nummer 203
2|2026

IMPRESSUM

48. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer: 203

Erscheinungsdatum: 29.05.2026

Herausgeberin, Medieninhaberin:
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien

(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Autor*innen dieses Heftes:

Mo Blau, Sebastian Brandstätter, Chelsea, Daze D, Amela Džanko, Edda Eggs, Sarah Fichtinger, Christian Höller, Birgit Leichsenring, Tammy McMinn, Ina Pölzl, Michi Redlich, Victoria Salmina, Sarah, Daniel Scheibner, Anette Stührmann, Carola Zentara

Designkonzept:

Peter Medek

Neuadaption: Mo Blau & Sven Mostböck

Icons:

Ruby Morrissette @local_goblin

Besonderer Dank für die Verteilung an
Zoltán Török, Martina Schwarz

Chefredaktion:

Mo Blau (mit Sven Mostböck)

Lektorat:

Noah David, Fiona Hegelheimer,
Julian Johs, Martina Schwarz

Hersteller:

Print Alliance HAV
Produktions GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift:

HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at

BILDNACHWEIS

Cover-Design & Credits: Mo Blau

Autor*innenporträts:

Seite 5: Ina Pölzl - Credits: Sebastian Philipp
Seite 15: Michi Redlich - Credits: Manfred Sebek
Seite 17: Tammy McMinn - Credits: Michaela Linke
Seite 20: Victoria Salmina - Credits: Thomas Gneist
die verbleibenden Porträtfotos: Credits bei den Abgebildeten

Weitere Fotos:

Seiten 6-7, 21-22: alle Fotos - Credits: HOSI Wien
Seiten 13-15: alle Fotos - Credits: Vienna Pride
Seiten 32-33: alle Fotos - Credits: Mario Soldo
Seite 40: Abb. 1 - Credits: J. Cappi (Wien, 1805), von commons.wikimedia.org
Seite 40: Abb. 2 - Credits: Edda Eggs
Seite 41: Abb. 3 - Credits: Edda Eggs
Seite 41: Abb. 4 - Credits: Christopher Kölmel



GUGGG

Das Community-Zentrum und
Café im queeren Herzen Wiens!

Di 19:00 Uhr **Offener Abend**

Mi 19:00 Uhr **LesBiFem-Abend**

Do 17:30 Uhr **Jugend-Abend**

Fr 19:00 Uhr **Bar-Abend**

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
www.hosiwien.at
@hosiwien



KONTAKT

lambda@hosiwien.at
www.lambdanachrichten.at

Abonnement: Jahresversandgebühr € 15,-
Bankverbindung: AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW (BAWAG P.S.K.)

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: 04.09.2026

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

- INHALT -

Impressum	2
-----------------	---



Leitartikel

30 Jahre Vielfalt	4
-------------------------	---



Community & Politik

Menschenrechte statt „Heilung“	5
HOSI Wien im Frühling	6
30 Jahre HAART	8
Die Lebensrealität von queeren Personen in Haft	10

30 Jahre Regenbogenparade

30 Jahre Regenbogenparade	12
1x1	16
30+ Jahre Lesbenbewegung	18
30 Jahre Rechtsentwicklung	20
1. Regenbogenparade 1996	21
How-to-Pride	24
Joy & Pride	27
Zwischen TikTok und Straße	28
Zwischen Landstraße und Zukunft	29
Auf die Parade kommen!	30
Partys und Aktivismus	34
Party oder Protest?	36
Widerstand im Alltag	38
Die Gründungsgeschichte der Ringstraße	40
Das (Miss)Verständnis	42
Liebes Tagebuch	43



Kultur

Buchbesprechungen	44
Eine queere Filmreise – Berlinale 2026	46



30 Jahre Vielfalt

> Text von
Mo Blau

Hoch soll sie leben: die Regenbogenparade zum 30-jährigen Jubiläum!

Was für so manch einen Jugendliebenden eine Hiobsbotschaft sein könnte, ist für eine politische Demonstration ein Qualitätsmerkmal. Die Regenbogenparade wird mit diesem Jahr 30. Es war genau 1996, als Wien noch eine etwas andere Stadt war, als der allererste österreichische Ableger der aus den USA bekannten Christopher Street Day Paraden über den Ring zog.

Diese Ausgabe unserer HOSI Wien-Vereinszeitschrift widmet sich diesem besonderen Jubiläum, weshalb man einige Erfahrungsberichte, Hintergrundinformationen und aktuelle Betrachtungen rund um die Parade in diesem Heft finden kann.

Um ein wenig vorweg zu greifen... die Parade wurde von Beginn an so konzipiert, dass sie nicht nur eine klassisch politische Demonstration für Menschenrechte war und ist, sondern auch eine Möglichkeit bieten sollte, die eigene Identität als LGBTIQ-Person zu zelebrieren. Dieser radikale Akt ist zwar bereits in sich äußerst politisch, zog aber dadurch bewusst auch immer schon Schaulustige, Feierlaunige, Unterstützende und Vielfalt allgemein an.

Nachdem dreißig Jahre später nun viele der Forderungen erster Paraden erreicht wurden, kämpfen wir 2026 leider noch immer und wieder für Gleichberechtigung. Für Teile unserer Community ist es nach wie vor schwer oder unmöglich ihrem Umfeld zu erzählen, dass sie nicht heterosexuell, cis- oder endogeschlechtlich sind, für andere Teile geht es auch heute noch um grundlegende Menschenrechte, die ihnen verwehrt werden.

Einen spannenden Rückblick auf die Gründung der Demonstration, geben ab S.30 die ZeitzeugInnen Chris Svatos, Hannes Sulzenbacher und Veit Schmidt im Interview von unserer Redakteurin Amela. Interessanterweise war die Regenbogenparade nämlich, anders als zur selben Zeit bei ähnlichen Demos international, von Beginn an explizit ein Paradezug von und für die Rechte schwuler, lesbischer UND transgender Personen.

Nachdem die Geschichte von trans Personen oft unsichtbar gemacht wird, ist das in seiner Bedeutungsschwere nicht zu unterschätzen.

Weiter geht es im Interview mit Drag-Künstler Mario Soldo. Er war jener mit der Idee, unserer Parade einen klangvolleren und verständlicheren Namen als „CSD“ zu verleihen. Die „Regenbogenparade“ war geboren. Wie er als konservativer schwuler Mann und jugoslawisches Gastarbeiterkind gewissermaßen stellvertretend für den noch heute Massen anlockenden, aber durchaus auch kritisierten, „Partycharakter“ der Community steht, sich selbst nicht als politisch aktiv versteht und mit Teilen der Community nicht identifizieren kann, das erfahrt ihr ab S. 32. Es ist uns durchaus wichtig in der Lambda verschiedene Lebensrealitäten abzubilden, die möglicherweise zur inhaltlichen Auseinandersetzung anregen. Denn unsere Community ist vielfältig, das versuchen wir bis zu einem gewissen Grad abzubilden. Jedoch bemühen wir uns gleichzeitig, keine gegenseitige Abwertungen oder faktisch inkorrekte Aussagen stehen zu lassen und versehen deshalb manche Artikel mit Anmerkungen der Redaktion.

Wer stattdessen lieber eine Betrachtung der Parade von einer Person aus der Mitte unseren Vereins lesen möchte, oder sich fragt warum die Regenbogenparade heutzutage überhaupt noch wichtig ist, den macht sicher Michi Redlich ab S.12 glücklich.

Und wer sich „gar nicht mehr auskennt“, dem hilft vielleicht Flaggenkunde mit Tammy ab S.16 oder eine Paradeanleitung meiner Wenigkeit ab S.24.

Allen wünsche ich in jedem Fall eine spannende Lektüre und genauso viel Vorfreude auf unser Paradenjubiläum, wie ich sie selbst schon verspüre. HEUREKA!



Mo S.M. Blau

Lambda Chefredaktion
Transgenderreferat
HOSI Wien

Menschenrechte statt „Heilung“

Warum das EU-weite Verbot von Konversionspraktiken jetzt kommen muss

> Text von
Ina Pölzl

Die Debatte um sogenannte „Konversionstherapien“ – Praktiken, die darauf abzielen, die sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität von Personen zu ändern oder zu unterdrücken – hat im Frühjahr 2026 eine neue Dynamik erreicht. Mit der offiziellen Anhörung der Europäischen Bürgerinitiative (ECI) „Ban on Conversion Practices“ im Europäischen Parlament ist das Thema endgültig auf der obersten legislativen Ebene der Union angekommen. Für die LGBTIQ-Community in Österreich bedeutet dieser Vorstoß mehr als nur symbolische Unterstützung: Er ist ein notwendiger Hebel gegen den jahrelangen Stillstand im nationalen Gesetzgebungsprozess.

Die europäische Ausgangslage: Vom Appell zum Gesetz

Hinter der Bürgerinitiative stehen über 1,2 Millionen verifizierte Unterschriften aus allen EU-Mitgliedstaaten. Die Kernforderung ist eindeutig: Die Europäische Kommission soll eine Richtlinie erlassen, die Konversionstherapien EU-weit unter Strafe stellt. In der Anhörung vor den Ausschüssen für bürgerliche Freiheiten (LIBE) und Rechte der Frau (FEMM) im März 2026 wurde betont, dass diese Praktiken einen schwerwiegenden Verstoß gegen die Menschenwürde und das Recht auf körperliche sowie psychische Unversehrtheit darstellen.

Die Kommission hat nun bis Ende Mai Zeit, rechtlich auf diese Initiative zu reagieren. Expert*innen erwarten, dass „Konversionspraktiken“ in die Liste der sogenannten „EU-Straftatbestände“ (Euro-Crimes) nach Artikel 83 AEUV aufgenommen werden könnten. Dies würde die Mitgliedstaaten zur Angleichung ihrer Strafgesetze verpflichten und verhindern, dass Anbieter dieser Praktiken innerhalb der EU weiterhin Schlupflöcher finden, um sich ihrer Verantwortung zu entziehen. Bisher gleicht die Rechtslage in Europa einem Flickenteppich: Während Länder wie Malta, Frankreich und Deutschland bereits umfassende Verbote haben, fehlen diese in vielen osteuropäischen Staaten und – in konsequenter Form – auch in Österreich.

Zwischen Symbolpolitik und Stillstand

In Österreich stellt sich die Situation paradox dar. Zwar verabschiedete der Nationalrat bereits mehrfach einstimmige Entschlüsse für ein Verbot von Konversionstherapien, eine umfassende gesetzliche Umsetzung bleibt jedoch bis heute aus. Vor allem beim Schutz von trans und nicht-binären Menschen blockierten Teile der ÖVP jahrelang mit Verweis auf angeblich offene Rechtsfragen, „Ergebnisoffenheit“ in der Beratung oder das Erziehungsrecht der Eltern. Das sind politische Ausreden. Denn Konversionspraktiken sind keine freiwilligen Angebote im neutralen Raum, sondern häufig Teil religiös-fundamentalistischer oder pseudowissenschaftlicher Strukturen, die mit sozialem Druck, Schuld und Angst arbeiten. Wer unter Angst vor Ausgrenzung oder Familienverlust einer „Heilung“ zustimmt, handelt nicht frei. Ein wirksames Gesetz muss daher sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität gleichermaßen schützen sowie auch Bewerbung und Vermittlung solcher Praktiken verbieten.

Fazit: Brüssel als notwendiger Taktgeber

Der Ball liegt bei der Europäischen Kommission. Eine EU-Richtlinie könnte Österreich dazu bewegen, seine Blockadehaltung aufzugeben und die jahrelange Rechtsunsicherheit zulasten der Community zu beenden. Die Botschaft aus Brüssel ist klar: Menschenrechte sind nicht verhandelbar. Ob die Bundesregierung nun proaktiv handelt oder erst durch die Umsetzung supranationaler Vorgaben reagiert, bleibt abzuwarten. Die Zeit der folgenlosen Entschließungsanträge ist jedenfalls vorbei.



Ina Pölzl

Internationales Komitee
HOSI Wien

HOSI Wien im Frühling

Ein unvollständiger Rückblick

■ feministischer Kampftag

Am 8. März war feministischer Kampftag. Das ist kein Blumenfeiertag, sondern ein Tag des Widerstands. Der Tag entstand aus der sozialistischen Frauen- und Arbeiter*innenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts. Aktivist*innen kämpften für Wahlrecht, bessere Arbeitsbedingungen und politische Teilhabe.

Heute richtet sich der Kampf gegen patriarchale Strukturen, die Menschen aufgrund von Geschlecht benachteiligen. Feminismus bedeutet nicht Männerhass, sondern Selbstbestimmung: Jede Person soll ihr Leben frei und sicher gestalten können.

Viele sprechen deshalb bewusst vom feministischen Kampftag statt vom „Weltfrauentag“. Rechte wurden erkämpft. Und sie müssen weiterhin verteidigt werden.

■ HOSIsters

Am 13. März begann es: Mit ihrer neuen Produktion „WinterNachtsMärchen. Ein Miss-you-cal“ entführten uns die HOSIsters in die zauberhafte Welt der Liebesgeister und ihrer irdischen Schützlinge. Die bittersüße Screwball war ein weiterer Erfolg in der mehr als 30-jährigen Geschichte unserer Showtruppe. Wir freuen uns schon auf die Saison 2027!

■ „Just a Moment“

Vom 5. bis 19. Mai 2026 wurde im Gugg die Fotoausstellung „Just a Moment“ von Petra Paul gezeigt. Die Ausstellung widmete sich dem Names Project Wien. Das Names Project Wien wurde 1992 von Friedl Nussbaumer und Brigitte Zika-Holoubek nach amerikanischem Vorbild gegründet und hat sich zur Aufgabe gestellt, Gedenktücher für Menschen herzustellen, die an den Folgen von AIDS gestorben sind. All das wurde im kürzlich erschienenen Film „Geschichten der Quilts“ festgehalten, der am 19. Mai im Gugg vorgeführt wurde.

Signierten Fotografien mit Szenen aus dem Film konnten gegen eine Spende zur Finanzierung der englischen Übersetzung des Films erworben werden. Die Spender*innen werden als Unterstützer*innen am Ende des Films namentlich genannt.

■ Helga-Pankratz-Fest

Am 25. April erinnerten wir uns erneut an Helga Pankratz in unserem, inzwischen jährlichen, Straßenfest in Margareten mit lesbischer* Sichtbarkeit durch Kunst, Community und Gemeinschaft.

Starke Stimmen aus der Community und der Politik, beeindruckende künstlerische Beiträge und engagierte Vereine an den Infoständen zeigten, wie vielfältig und lebendig LGBTIQ-Arbeit in Wien ist. Wir haben uns gefreut, den Bezirksvorsteher Michael Luxenberger auf der Bühne und am Platz begrüßen zu dürfen. Auch Silvia Jankovic, die maßgeblich an der Umbenennung des Platzes beteiligt war, hat heuer wieder einige Worte an uns gerichtet.

Zusammen haben wir den Tag bei der Afterparty im Gugg mit einem Karaoke ausklingen lassen, bei dem wir weiter für Sichtbarkeit von FLINTA*-Künstler*innen gesorgt haben.

Danke an alle, die ihr Wissen geteilt, Räume geöffnet und Gespräche möglich gemacht haben.



Helga-Pankratz-Fest am 25. April

■ Transgender Day of Visibility

Am 31. März war der Sichtbarkeitstag für trans Personen. Zu diesem Anlass schauten wir uns in einem Resilienzworkshop an, wie wir mit Belastungen besser umgehen können. Mit dabei war die großartige Künstlerin Athene Atlas, die über ihr Leben als trans Frau sprach. Denn Solidarität und Widerstandsfähigkeit sind besonders wichtig im Kampf für Gleichberechtigung. Viele trans Personen fühlen sich das erste Mal bei sich angekommen, nachdem sie eine Transition gestartet haben und dadurch auch nach außen hin sichtbar wurden.

■ Erinnern heißt handeln

81 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen gedachten wir am 5. Mai im Parlament der Opfer des Nationalsozialismus. Besonders bewegend waren die Worte der Zeitzeugin Hedi Schnabl Argent, die vor den Nationalsozialisten fliehen musste. Ihre Geschichte zeigt, warum Erinnerung Verantwortung bedeutet – heute mehr denn je. Als HOSI Wien stehen wir mit unserem antifaschistischen Komitee für ein klares „Nie wieder“.



Zeitzeugin Hedi Schnabl Argent im Parlament, 5. Mai

■ IDAHOBIT

Am 17. Mai war IDAHOBIT – der internationale Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie. Unsere Demo begann am Christian-Broda-Platz und führte über die Mariahilfer Straße zum Platz der Menschenrechte, wo dann eine Kundgebung stattfand. Wir gingen auf die Straße, um laut und sichtbar gegen Queerfeindlichkeit zu demonstrieren und für ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit zu kämpfen.

■ Lesekabarett

Interessante und auch lustige Einblicke gab es beim Lesekabarett am 28. April von Colin Hadler und seinem neuesten Buch „Firewatch“. Im Anschluss diskutierte er gemeinsam mit Filmemacher und Podcaster Gregor Schmidinger über queere Lebensrealitäten in Buch und Film. Im Anschluss konnte das Buch beim Büchertisch der Buchhandlung Löwenherz vom Autor signiert werden lassen.



Colin Hadler liest aus „Firewatch“, am 28. April

■ und vieles mehr

Die HOSI Wien zeichnet sich durch ihre vielen aktiven Gruppen aus, die regelmäßige Events für die Community organisieren. Dazu zählen unter anderem unsere QYVIE Jugendgruppe, das LesBiFem-Team, das Queer Sports Collective, das Transgenderreferat und die vielen Ehrenamtlichen, die Events im Gugg organisieren. Und so hatten wir in den letzten Monaten Karaoke, Spieleabende, Pubquizzes, Workshops, Lauf- und Wanderevents, und vieles mehr.

All das findet man in unserem Kalender auf <https://hosiwien.at/events>

30 Jahre HAART

auch weiterhin ist alles möglich

> Text von
Birgit Leichsenring

Als Dr. David Ho 1996 Daten zur HIV-Therapie präsentierte, hatte er vermutlich mit zwei Dingen nicht gerechnet: einerseits, dass er damit Teil einer Entwicklung der HIV-Medizin werden würde, die Millionen Menschen mit HIV ein Überleben ermöglichen sollte, und andererseits, dass er 30 Jahre später auf der renommiertesten HIV-Konferenz immer noch Daten zu innovativen Ansätzen vorstellen würde. So gesehen gibt David Ho als Wissenschaftler dem 30-Jahre-Jubiläum und der Erfolgsgeschichte der HIV-Therapie ein Gesicht.

Nachdem 1981 die ersten AIDS-Fälle beschrieben worden waren, konnte 1983 das HI-Virus als verursachendes Pathogen identifiziert werden. 1984 kam ein HIV-Antikörpertest auf den Markt und 1987 wurde das erste HIV-Medikament verfügbar. Doch weder diese erste Substanz (AZT) noch die zunächst nachfolgenden Medikamente brachten den erhofften Erfolg. Es handelte sich bei diesen anfänglichen Wirkstoffen um NRTIs, sogenannte „nukleosidische Reverse Transkriptase Inhibitoren“. Allerdings zeichnete sich bereits ab, dass die Anwendung von zwei NRTIs zusammen weitaus bessere Ergebnisse für die Menschen mit HIV brachte. Und der finale Weg zum Erfolg wurde dann etwas später geebnet, indem neue Medikamente entwickelt wurden, die eine ganz andere Funktionsweise hatten. Es folgten ein sogenannter PI, ein „Protease Inhibitor“, und ein NNRTI, ein „nicht-nukleosidischer Reverse Transkriptase Inhibitor“.

Mit diesen neuen Wirkstoffklassen gelang der Durchbruch: Als bahnbrechende Meilensteine in der HIV-Therapie gelten die CROI (Conference on Retroviruses and

Opportunistic Infections) und die Welt-AIDS-Konferenz im Jahr 1996. Hier zeigten Studien erstmals den Erfolg einer Kombinationstherapie aus unterschiedlichen Medikamentenklassen. Mit der damit erreichbaren deutlich besseren Wirksamkeit wurde auch ein neuer Name für die Therapie eingeführt: HAART für „hochaktive antiretrovirale Therapie“. Das Bild von Dr. David Ho, der damals auf diesen Konferenzen die Daten präsentiert hatte, ging um die Welt. Zurecht erhielt er vom Time Magazin den Titel „Forscher des Jahres“.

Seitdem hat die HIV-Therapie eine großartige Entwicklung durchlaufen. Die Medikamente wurden mit der Zeit wirksamer und führen kaum noch zu Resistenzen. Gleichzeitig konnten Nebenwirkungen massiv verringert werden. Dank eines weiteren Meilensteins aus dem Jahr 2006 ist heute die Therapie verhältnismäßig einfach anzuwenden: Es konnten komplette HIV-Therapien in einer einzigen Tablette pro Tag zusammengefasst werden. Im Vergleich zu früher, als oftmals 10-15 Tabletten an mehreren Einnahmezeitpunkten pro Tag notwendig waren, ist das eine echte Erleichterung für das Alltagsleben der Menschen mit HIV. Erst vor Kurzem wurde in diesem Bereich

eine weitere Innovation ermöglicht: Seit 2023 steht auch eine HIV-Therapie in Form von 2 Injektionen alle zwei Monate zur Verfügung. Und wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, wird es in absehbarer Zeit wieder eine spannende Neuerung geben. Aktuelle Studien zufolge dürfte die Zulassung einer neuen Therapie als 1 Tablette, die nur 1-mal pro Woche eingenommen werden muss, sehr wahrscheinlich sein. Ermöglicht werden solche Erfolge durch die konstante Erforschung und


medinfo

**VORTRAGSABEND MIT
BIRGIT LEICHSENRING**

HIV TALK EINLADUNG


med-info.at/hivtalk

TERMINE 2026

Di. 24. März
Di. 26. Mai
Di. 22. September
Di. 24. November
18–19:30 Uhr

Beratung Unterstützung Information



Vertraulich und kostenlos bei der Gleichbehandlungsanwaltschaft

Sie fühlen sich diskriminiert?
Sie wollen das nicht hinnehmen?

☎ 0800 206 119

Sie möchten einen Vorfall (anonym)
melden?

@ office@gaw.gv.at

@wege_zur_gleichbehandlung

Rufen Sie uns an, schicken Sie
eine E-Mail oder nutzen Sie unser
Kontaktformular!

gleichbehandlungsanwaltschaft.gv.at

Melde- und Kontaktformular

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Weiterentwicklung bestehender und neuer HIV-Medikamente.

Nicht verändert hat sich hingegen seit 1996 das Grundkonzept des Erfolgs: Auch heute bestehen Therapien aus der Kombination von mindestens einem NRTI mit einem Medikament aus einer anderen Substanzklasse. Aktuell werden dabei vor allem Integrase-Inhibitoren (INI) verwendet. Diese Medikamente haben mit ihren Eigenschaften ebenfalls neue Maßstäbe gesetzt, unter anderem, da sie innerhalb kürzester Zeit die Viruslast unter die Nachweisgrenze drücken. Da durch solche Weiterentwicklungen jedoch die Wirksamkeit der Therapie über die Zeit gesteigert wurde, verwendet man die Bezeichnung HAART nicht mehr.

Es gab allerdings nicht nur Veränderungen bei den Medikamenten selbst. Mehrere Studien gelten als bahnbrechend, wenn es um übergeordnete Eigenschaften der Therapie geht. Seit 2006 ist nachgewiesen, dass Therapiepausen ungünstige Auswirkungen auf die Gesundheit haben. Und seit einer Studie von 2015 ist etabliert, dass eine HIV-Therapie so früh wie möglich gestartet wird.

Beides hat auch Einfluss auf die Epidemiologie. Denn über die letzten 30 Jahre wurde gezeigt, dass die Übertragungswahrscheinlichkeit direkt proportional mit der Menge der HI-Viren ist. Oder einfach formuliert: „Weniger Virus bedeutet weniger Infektionsrisiko.“ Dank umfassender Studien konnte zu diesem allgemeinen Zusammenhang ein Sonderfall formuliert werden: Liegt die Viruslast dank effektiver Therapie unter der Nachweisgrenze, kommt es auf sexuellem Weg zu keiner Übertragung. Der Slogan „U=U“ für „undetectable equals untransmittable“ ist definitiv als einer der Höhepunkte in der Geschichte der HIV-Therapie zu sehen.

Für viele Menschen, die schon lange im HIV-Bereich leben und arbeiten, sind es unfassbar schöne und motivierende Momente, solche Entwicklungen miterleben zu dürfen. Eventuell kann man sich vorstellen, wie es David Ho damit geht, maßgeblich am Start des Erfolgs der HIV-

Therapie beteiligt gewesen zu sein. Dass er trotz der erreichten Erfolge immer noch in der Forschung aktiv ist und versucht, neue Wege in der Medizin zu beschreiten, spricht für seinen Zugang zum Thema.

In seiner aktuellen Forschung befasst sich David Ho z. B. mit Biologika zur Reduktion des HIV-Reservoirs. Biologika sind Wirkstoffe, die auf unterschiedliche Art und Weise das Immunsystem beeinflussen. Es werden kreative Ansätze erforscht, ob man mit solchen Immunmodulatoren diejenigen Zellen des menschlichen Körpers erreichen kann, in denen HIV versteckt liegt. Denn die HIV-Therapie verhindert zwar hocheffektiv die Vermehrung der Viren in menschlichen Zellen, aber entfernen kann sie HIV nicht. HIV integriert sich in die menschliche Erbinformation und wird nach Absetzen der HIV-Therapie wieder aktiv. Könnte man alle diese Zellen, die HIV beinhalten, finden und eliminieren, wäre eine Heilung denkbar. Die Forschungsmöglichkeiten sind also keinesfalls ausgeschöpft.

Durch solche Entwicklungsschritte der Therapie hat sich die HIV-Infektion innerhalb weniger Jahre von einer tödlichen in eine gut behandelbare chronische Krankheit gewandelt. Aber natürlich darf trotzdem keine Entwarnung gegeben werden. Selbst wenn die Lebenserwartung und Lebensqualität von Menschen mit HIV kontinuierlich steigt, so ist es dennoch eine lebenslange Therapie, die eventuell langfristig gesehen auch zu gesundheitlichen Problemen führen kann. Und eine tatsächliche Heilung oder eine prophylaktische Impfung sind auch nach Jahrzehnten der Forschung leider nicht in Sicht.

Aber wer weiß – eventuell gibt es irgendwann in der Lambda einen Beitrag zu einem solchen Jubiläum. Dr. David Ho hatte damals die Zukunft sicher auch nicht in dieser Form erwartet. Solange es Motivation und Engagement auf den unterschiedlichen Ebenen gibt, ist alles möglich.



Birgit Leichsenring

Mikrobiologin und biomed.
Wissenschaftskommunikatorin

Die Lebensrealität von queeren Personen in Haft

> Text von
Anonyma

Die wenigsten Personen denken wohl gern darüber nach, wie es wäre, im Gefängnis zu sein. Und trotzdem leben tagtäglich auch queere Personen dort und müssen sich mit den Haftbedingungen auseinandersetzen. Wie es queeren Personen in Haft mit queerspezifischen Themen geht, hat vor kurzem das Ludwig Boltzmann Institut untersucht und die Ergebnisse im Bericht „LGBTIQ in Haft: Stärkung der Rechte von LGBTIQ Personen in Haft in der EU“ veröffentlicht, welcher auch kostenlos online abrufbar ist. Dabei wurden in vier Ländern Europas (Österreich, Ungarn, Italien, Griechenland) Interviews mit queeren (ehemals) Inhaftierten, Bediensteten des Strafvollzuges sowie Hilfsorganisationen geführt.

Ganz allgemein wurde im Bericht festgehalten, dass queere Personen in Haft ähnliche queer-diskriminierende Erfahrungen machen wie queere Personen in Freiheit. Trotzdem kommen in Haft auf jeden Fall haftspezifische Herausforderungen hinzu.

Zu Beginn ist es jedoch wichtig zu erwähnen, dass Erfahrungen immer individuell sind. Es gibt sehr bemühte Justizbedienstete, die sich der besonderen Sensibilität queerer Themen bewusst sind und gute Arbeit leisten, um diese Personengruppe zu schützen. Jedoch gibt es leider auch intolerante Justizbedienstete, die wenig Rücksicht nehmen, trans Personen mit dem dead name ansprechen und gegen queere Personen hetzen.

Gleichgeschlechtliche Sexualität in Haft

In Bezug auf nicht heteronormative Sexualität lässt sich sagen, dass gleichgeschlechtlicher Sex in Haft grundsätzlich nicht verboten ist, jedoch seitens des Personals stark auf die Freiwilligkeit geachtet wird, um sexuellen Übergriffen entgegenzuwirken. Dies kann so weit gehen, dass sexuelle Kontakte, die aus einem Bedürfnis nach Nähe und Zuneigung entstehen, aus Unsicherheit ebenso verhindert werden. Außerdem erzählen queere Insass:innen, dass sie aus Angst vor Diskriminierung oft nicht offen über die eigene Sexualität sprechen können. Ein Outing in Haft sei besonders schwierig und man sei teils auf Schutz durch andere inhaftierte Personen angewiesen.

Besonders fällt auf, dass das Personal in Frauengefängnissen offener mit dem Thema gleichgeschlechtlicher Sexualität umgeht als in Männergefängnissen. Männliche Queerness wird auch innerhalb der Justiz tendenziell als Tabuthema angesehen, wobei sicher das traditionelle Verständnis von starker Männlichkeit mitspielt, das sich in der konservativ geprägten Justiz noch immer hält. Queeren Paaren wird manchmal erlaubt, gemeinsam in einem Haftraum zu leben. Männern werden Kondome zur Verfügung gestellt, wobei diese je nach Justizanstalt leichter oder schwerer zugänglich sind. Femidome/Lecktücher für Frauen gibt es hingegen nicht.

Ein häufiges Phänomen ist das der situativen Homosexualität. Eine Person hat also gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte, ohne sich als queer zu identifizieren. Ein Grund dafür ist die ausschließliche Verfügbarkeit von Personen desselben Geschlechts bei gleichzeitigem Bedürfnis nach Nähe.

Geschlechtliche Vielfalt in Haft

Die Justiz ist nach wie vor überfordert mit trans Personen. Das beginnt schon bei der binären Unterteilung in Frauen- und Männeranstalten. Zwar gibt es im internen Vollzugssystem die drei Geschlechter „männlich“, „weiblich“ und „keine Angabe“ zur Auswahl, derzeit ist aber keine Person unter „keine Angabe“ eingetragen, sehr wahrscheinlich aufgrund einer Angst vor Diskriminierung. Eigentlich sollte der Eintrag im zentralen Personenstandsregister dafür zählen, ob man in den Frauen- oder Männervollzug kommt. Für die Justiz bleiben hingegen meist biologische Geschlechtsmerkmale ausschlaggebend. Soll heißen: Eine trans Frau, die Hormonpräparate einnimmt, jedoch keine geschlechtsangleichende Genital-OP gemacht hat, wird trotzdem meist in einer Männerabteilung leben. Als Grund hierfür wird seitens der Justiz einerseits die Angst vor physischer sowie sexueller Gewalt und andererseits auch die Angst vor Schwangerschaften anderer Häftlinge genannt.

Bei der Personendurchsuchung werden Insass:innen bei hinreichendem Verdacht durchsucht, was auch mit einer körperlichen Entblößung einhergeht. Diese Personendurchsuchung wird stets von einer Person desselben

biologischen Geschlechtes durchgeführt. Also auch hier: eine trans Frau ohne geschlechtsangleichende Operation wird von einem Mann durchsucht. Nach Personenstandsänderung soll die Präferenz der untersuchten Person zählen, jedoch ist dies keine verbindliche Vorgabe und wird nicht immer umgesetzt.

Besonders kritisiert wurde auch, dass es in reinen Frauen- und Männeranstalten schwierig ist, „geschlechtsspezifische Produkte“ des „anderen“ Geschlechts zu erhalten. Eine trans Frau im Männervollzug tut sich also schwer, Dinge wie Strumpfhosen, Make-up und ähnliches einzukaufen.

Dass da in den Abläufen noch deutlich Luft nach oben ist, ist eindeutig. Trotzdem berichten trans Personen in Haft von einer grundsätzlich steigenden Akzeptanz. Eine Person erzählt zum Beispiel, nur noch selten beim dead name gerufen zu werden. Positiv zu erwähnen ist definitiv noch, dass es ein Urteil vom Landesgericht für Strafsachen Wien gibt, dass trans Personen ein Recht auf Transition haben. Dies wurde von einer trans Person in Haft erkämpft.

Aus der Sicht der Justizwache

Die Bediensteten der Justiz als die Bösen hinzustellen, wäre jedoch deutlich zu kurz gegriffen; das Problem ist eher strukturell. Es gibt viele motivierte und lernbereite Justizbedienstete, die das Gefühl haben, zu wenig Wissen über queere Lebensrealitäten zu haben und sich gerne fortbilden würden. Leider fehlen solche Fortbildungsmöglichkeiten innerhalb der Justiz weitgehend. Ich bin mir sicher, dass mehr Wissen über queere Themen zu mehr Verständnis gegenüber queeren Personen führen würde.

Belastend für die Justizwachebeamt:innen sei auch der Mangel an Richtlinien zu queerspezifischen Themen. Einzelfalllösungen haben zwar die Chance, bestmöglich auf die Lebenssituation jeder Person einzugehen. In der Praxis ist es jedoch meist so, dass es zu einem Gefühl der Unsicherheit sowie der Überforderung kommt und die scheinbar sicherste anstatt der besten Option gewählt wird. Hier braucht es definitiv noch klare Empfehlungen.

Medizinische Versorgung

Allgemein gilt in der Haft das Äquivalenzprinzip. Das bedeutet, dass sich die ärztliche und psychische Versorgung an den Sozialleistungen der Gesamtbevölkerung orientieren sollte. Dass dies so leider nicht abgedeckt werden kann, wird in den Medien immer wieder thematisiert. Schuld ist schlichtweg ein Fachkräftemangel.

Zu HIV lässt sich sagen, dass eine in Freiheit begonnene Behandlung auch in Haft fortgesetzt wird, was auch von den Insass:innen so bestätigt wird. Auch bei einer Diagnose in Haft erfolgt eine rasche medikamentöse Einstellung.

Auch bei in Freiheit begonnenen Hormontherapien ist es unbedingt notwendig, diese in Haft fortzusetzen; auch dies wird normalerweise ermöglicht. Deutlich schwieriger für trans Personen ist es, eine Hormonersatztherapie in Haft zu beginnen. Genauso wie bei Personen in Freiheit werden auch in Haft hierfür mehrere professionelle Stellungnahmen sowie eine fachärztliche Begleitung benötigt, was in Haft sehr schwer zu organisieren ist.

Resümee

Die Empfehlungen vom Ludwig Boltzmann Institut sind klar: unter anderem sollte freiwillige Sexualität aus einem Bedürfnis der Nähe heraus zugelassen werden, trans Personen sollte eine Transition (sofern gewünscht) ermöglicht werden, notwendige Medikamente sollten zur Verfügung gestellt werden und das Personal sollte in Bezug auf queere Themen geschult werden.

Nun ist der Strafvollzug gefordert, all diese Empfehlungen umzusetzen. Es ist kein Geheimnis, dass der Strafvollzug ein striktes und starres System ist, das sich nicht leicht ändern lässt. Aber einzelne Initiativen von inhaftierten Personen oder von Justizbediensteten zeigen, dass Veränderungen in Richtung Queersensibilität möglich sind und auch schrittweise erfolgen.



30 Jahre Regenbogenparade

Vielfalt organisieren

Persönlich, gemeinsam, jedes Jahr neu

> Text von
Michi Redlich

Wenn wir heute an die Regenbogenparade denken, sehen wir nicht nur die bunten Bilder, die Musik und tausende Menschen auf der Straße. Wir sehen unzählige organisatorische Momente dahinter: Abstimmungen, Planungstreffen, spontane Lösungen und dieses besondere Gefühl, wenn am Ende alles zusammenkommt.

Seit 30 Jahren gibt es die Regenbogenparade. Für viele ist sie ein fixer Bestandteil des Jahres, ein politisches Statement, ein Ort, an dem man sich zum ersten Mal wirklich gesehen fühlt. Für uns ist sie all das und gleichzeitig auch ein großes gemeinsames Projekt und ein Zusammenspiel, das nur funktioniert, weil sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen dafür einsetzen. Menschen mit Familie, mit und ohne Vorerfahrung. Menschen mit verschiedenen beruflichen Hintergründen und diversen Lebensrealitäten. Ein ehrenamtliches Organisationsteam, das in seiner Freizeit die größte Demonstration Österreichs organisiert.

Bei meiner ersten Regenbogenparade im Jahr 2013 spürte ich nicht nur die Größe oder die Stimmung, sondern vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der Vielfalt sichtbar wurde. Genau dieses Gefühl versuchen wir weiterzutragen.

Bereits in ihrer ersten Durchführung 1996 wurde die Regenbogenparade als fröhlicher Protest gedacht. 20.000–25.000 Menschen nahmen daran teil. Heute ist die Regenbogenparade weiterhin ein fröhlicher Protest. Der Andrang ist nur um das 15-fache höher, und mit über 300.000 protestierenden Menschen wird eine vielfältige Community als jemals zuvor in den Fokus gerückt.

Karl, Orgateammitglied seit 2000 und seit mehreren Jahren Regenbogenparadenleitung

*„Die Regenbogenparade hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr gewandelt. Mit der steigenden Teilnehmer*innenzahl kann sich die Community so vielfältig zeigen, wie sie ist, und ihre Forderungen nach Menschenrechten auf die Straße bringen.“*

Ein Team, das Vielfalt lebt

Wir erleben jeden Tag, wie vielfältig unser Organisationsteam ist. Und genau das ist unsere größte Stärke. Wir sind nicht nur lesbisch, schwul, bi+, inter und/oder trans. Familiendasein, Migrationshintergründe, Behinderungen und unsere verschiedenen Altersklassen prägen uns privat und auch innerhalb unserer Arbeit für die Regenbogenparade.

Diese Vielfalt führt oft zum Entstehen der besten Ideen. Es braucht unterschiedliche Blickwinkel, um eine Demonstration wie die Regenbogenparade zu organisieren, die möglichst viele Menschen anspricht.

Sarah, Teilnehmer*innen-Betreuung

„Es ist nicht immer einfach, die Familie, den Job und das Ehrenamt unter einen Hut zu bringen. Am Tag der Regenbogenparade dann Familien zu sehen, die ihren Kindern zeigen, dass Vielfalt etwas Wunder-schönes ist, und für die Zukunft meines eigenen Kindes zu kämpfen, motiviert mich enorm, mich für die Regenbogenparade zu engagieren.“

Alicja, Infostandbetreuung

„Als Polin weiß ich, wie unterschiedlich es sich anfühlen kann, dazuzugehören. Gerade deshalb bedeutet mir die Arbeit bei der Regenbogenparade so viel. Hier wird Vielfalt nicht nur akzeptiert, sondern gefeiert. Für mich ist die Regenbogenparade ein Ort, an dem ich Hoffnung und Mut für uns alle spüre.“

Warum wir das machen

Unsere eigene Intersektionalität und unsere eigene Geschichte sind ein Motor für unsere Arbeit. Einige von uns werden oft gefragt, warum man so viel Zeit in die Organisation einer Parade steckt, die am Ende „nur“ ein paar Stunden dauert.



Teile des Regenbogenparaden-0rgateams 2025, kurz vor dem Start der Regenbogenparade

Die Antwort ist ganz einfach: Weil dieser eine Tag unglaublich viel bewirkt. Wir haben es selbst erlebt: das Versteckspiel der eigenen Identität, die Erfahrungen aufgrund von Mehrfachdiskriminierung und dann dieser eine Tag, wenn man zum ersten Mal, an einem Samstag im Juni, auf die Ringstraße geht und sieht: Es gibt tausende Menschen wie mich, und wir können ein glückliches Leben führen.

Diesen Platz und diesen Moment für Menschen zu schaffen, erzeugt in uns ein großes Glücksgefühl.

Mars, Ehrenamtlichenbetreuung

„Hier habe ich Menschen gefunden, die sich wie Familie anfühlen. Gemeinsam etwas so Großes zu schaffen, verbindet auf eine ganz besondere Weise. Und genau das macht diese Arbeit für mich so wertvoll.“

Und dann gibt es noch diesen einen Punkt, der bei Nachbesprechungen immer wieder genannt wird, wenn nach dem Highlight des vergangenen Paradentages gefragt wird: natürlich das Tanzen auf der großen Bühne am Rathausplatz zur Musik von DJ Nica und DJ Katie Kace. Denn dann ist dieser eine Moment da, wenn das ganze Team vergnügt und mit abgefallener Anspannung sich selbst und das Geleistete feiern darf. In diesem Moment blicken wir auf den Rathausplatz, der voller Menschen ist. Gleichzeitig werden auch wir gesehen. Und für

einen Augenblick wird ganz greifbar, wofür wir die vielen Monate gearbeitet haben. Dieser Perspektivenwechsel vom Organisieren zum Erleben ist für viele von uns etwas ganz Besonderes.

Hinter den Kulissen: was es wirklich braucht

Die Regenbogenparade ist ein komplexes Projekt, das einige Monate an Planungszeit in Anspruch nimmt.

Schon bevor die letzte tanzende Person das Parkett des Regenbogenballs verlassen hat, beginnt die Planung der nächsten Regenbogenparade.

Laufende Abstimmungen mit den Behörden, das Fixieren von Securityfirmen, das Erstellen von Zeitplänen und das Überarbeiten von Vereinbarungen machen unser Frühjahr arbeitsintensiv.

Teilnehmende Gruppen werden ab März durch unzählige Mails von unserem Teilnehmer*innen-Betreuungsteam betreut und koordiniert.

Die Startzone wird geplant, ehrenamtliche Mitarbeiter*innen werden gesucht und betreut, Kommunikationspläne erarbeitet und minutengenaue Abläufe für die komplette Strecke am Ring erstellt.

Dazu braucht es auch einiges an Logistik, die natürlich geplant werden muss. Wer kann den Transportwagen fahren, und wo genau ist denn der Stapler abgestellt?

Natürlich soll es ein Gleichgewicht an Fuß- und motorisierten Gruppen im Paradenzug geben. Um das sicherzustellen und außerdem allen Gruppen die gleichen Voraussetzungen für ihren Platz innerhalb der Parade zu geben, machen wir eine Startnummernverlosung im Gugg.

In einer Zeit, in der die LGBTIQ-Community wieder ein größeres Ziel von Angriffen ist, ist eine enge Abstimmung mit den Sicherheitsbehörden unumgänglich. An dieser Stelle ein Dankeschön an unseren Sicherheitskoordinator, die Behörden und alle, die dafür sorgen, dass wir in Sicherheit demonstrieren können.

Manuel, Teilnehmer*innen-Betreuung

„Ich habe ein paar Jahre bei einer kleineren Pride mitgearbeitet, und das war schon besonders. Aber hier an der Regenbogenparade mitzuwirken, ist eine ganz andere Dimension: Tausende Menschen, monatelange Planung und unzählige Hände, die alles möglich machen. Zu sehen, wie daraus am Ende die größte Demonstration des Landes entsteht, erfüllt mich jedes Mal mit Stolz und Gänsehaut.“

Warum die Parade weiterhin wichtig ist

Auch nach 30 Jahren ist die Regenbogenparade für uns kein „Selbstläufer“. Im Gegenteil: Gerade heute sehen wir, wie wichtig es ist, sichtbar zu bleiben.

Es gibt Fortschritte, keine Frage. Aber es gibt auch immer noch Herausforderungen, mit denen viele Menschen konfrontiert sind. Die Parade ist deshalb nicht nur ein Fest, sondern auch ein klares Zeichen: Wir sind da, wir sind viele, und wir stehen füreinander ein.

Ein Gedanke, der uns dabei oft begleitet, ist, dass Sichtbarkeit nicht nur für die Menschen wichtig ist, die teilnehmen, sondern auch für jene, die am Straßenrand stehen und zum ersten Mal sehen, wie vielfältig unsere Gesellschaft ist.

Gerade diese Wirkung nach außen wird oft unterschätzt. Die Regenbogenparade schafft Begegnung. Auch dort, wo es sonst vielleicht keine Berührungspunkte gibt.

Blick nach vorne

30 Jahre Regenbogenparade sind ein besonderer Moment. Für uns ist es aber kein Abschluss, vielmehr ein Zwischenschritt.



Christopher und Sarah beim Tanzen auf der großen Bühne



Einige kleine Teams, die zusammen etwas ganz Großes schaffen: das Organisationsteam der Regenbogenparade, das Team der Stonewall GmbH und das Vienna-Pride-Gremium (unvollständig)

Wir überlegen im Team ständig, wie wir die Parade weiterentwickeln können: Wie erreichen wir noch mehr Menschen? Wie können wir noch inklusiver werden? Welche Themen müssen wir stärker sichtbar machen?

Dabei geht es nicht nur um Wachstum, sondern auch um Qualität: Wie schaffen wir es, die ursprüngliche Idee der Pride-Bewegung zu bewahren und gleichzeitig offen für Neues zu bleiben?

Die Parade muss ein Platz für die gesamte LGBTIQ-Community sein. Regenbogenfamilien, trans Personen, die Fetisch-Community und alle anderen Gruppen innerhalb der Community müssen selbstverständlich dazugehören.

Ich wünsche mir, dass die Parade auch in Zukunft ein Ort bleibt, an dem sich Menschen willkommen fühlen. Unabhängig davon, wer sie sind oder woher sie kommen.

Und ich hoffe, dass auch in den nächsten 30 Jahren Menschen bereit sind, sich einzubringen, Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen.

Denn am Ende ist die Regenbogenparade genau das: ein Gemeinschaftsprojekt. Die Regenbogenparade ist nicht nur das, was man sieht, sondern vor allem das, was wir gemeinsam daraus machen.



Michi Redlich

Teamleitung
Organisationsteam der
Regenbogenparade

1x1

Begriffe und Flaggen rund um die Pride

> Text von
Tammy McMinn

Der Pride Month ist wieder da, und dieses Jahr gibt es etwas Besonderes zu feiern: drei Jahrzehnte Regenbogenparade! In den letzten 30 Jahren ist man sicherlich auf einige queere Wörter und Flaggen gestoßen – manche davon haben sich aber im Wandel der Zeit in ihrer Bedeutung oder ihrem Design etwas verändert. Wir haben uns vier Begriffe und elf Flaggen für euch herausgesucht, die wir euch etwas näherbringen wollen.



Lesbische Pride Flag
(Emily Gwen, 2018)



Schwule Pride Flag
(GayFlagBlog, 2019)

„Happy Pride!“ – das hört man im Juni häufiger. Aber was bedeutet „pride“ im LGBTQ+-Kontext überhaupt und was ist der Unterschied zwischen Pride Parade, CSD und Pride Village? Das Cambridge Dictionary gibt uns folgende Erklärung: „pride“ bedeutet: „ein Gefühl von Freude und Zufriedenheit zu bekommen, weil man selbst oder andere Personen, die mit dir in Verbindung stehen, etwas Gutes getan oder erhalten haben“. Das passt doch ganz schön zum Pride Month! Das Gleiche hat sich vermutlich auch Brenda Howard gedacht, als sie, eine bisexuelle New Yorker Aktivistin, den ersten LGBTQ+-Umzug 1970 organisierte und ihn „Pride Parade“ nannte.



Bi*sexuell Pride Flag
(Michael Page, 1988)



Pansexuell Pride Flag
(Jasper V., 2010)

Die Pride Parade wird in Deutschland (und in Teilen von Österreich und der Schweiz) CSD genannt. CSD ist ein Akronym für „Christopher Street Day“ und wird für den Demonstrations- und Festtag im Pride Month verwendet. Dieser Tag heißt deswegen so, da es 1969 in der Christopher Street (Greenwich Village, NY) den ersten bekannten queeren Aufstand gegen Polizeiwillkür gegeben hat.



Regenbogenflagge
(Gilbert Baker, 1978)



Progress-Flag
(Valentino Vecchietti,
2021)

In Österreich findet man viele Events während des Pride Month und man kann tatsächlich einigen Pride Parades beiwohnen. Eine Besonderheit in Wien stellt aber das Pride Village dar. Seit 2010 (mit Corona-Unterbrechungen) kann man für ein paar Tage am Rathausplatz von Zelt zu Zelt und Stand zu Stand gehen, um LGBTQ+-Organisationen und Communities kennenzulernen. Es ist ein Ort, der Gemeinschaft, Information und Performances anbietet.

Kommen wir zu einem weiteren Begriff, nämlich „woke“. Der Ursprung dieses Wortes kommt wieder aus dem englischen Sprachgebrauch, genau genommen aus der afro-amerikanischen Szene der 30er Jahre, um ein Bewusstsein für unterdrückte und diskriminierte Gruppen zu schaffen. Zuerst galt „woke“ also dem antirassistischen Aktivismus, entwickelte sich aber dann zu einer Mainstream-Idee, die mit progressiver Politik und einem allgemeinen Bewusstsein für Ungleichheiten einherging. In letzter Zeit jedoch hat sich leider das Konzept abermals weiterentwickelt. Konservative und rechte Lager riefen nämlich eine „Anti-Wokeness“ ins Leben. Der Fortschritt gegen Rassismus, Sexismus und Queerphobie wird nun aktiv angegriffen und als moralisch gefährlich und verrückt abgestempelt („woker Wahnsinn“). In den USA, zum Beispiel, wird das „Woke-Sein“ sogar als Antiamerikanismus angesehen (Danke, Trump!).



Asexuelle Pride Flag
(AVEN, 2010)



Aromantische Pride Flag
(„Cameron“, 1999)

Ein ähnliches Schicksal hat der Begriff „queer“ erlitten. War am Anfang der Begriff eher negativ besetzt (queer = seltsam, verdreht) und hat sich dann ins Positive entwickelt (wurde zu einem inklusiven Begriff für LGBTQ+-Menschen umgemünzt), gibt es jetzt wieder eine Tendenz das Wort negativ zu verstehen – auch innerhalb unserer Community („Ich bin Schwul, aber nicht queer!“ – siehe letzte Ausgabe der Lambda für mehr Details). Grundsätzlich kann man sagen, dass es darauf ankommt, wer es sagt, wie es und in welchem Kontext es gesagt wird.

Wir lieben es bunt!

MARIEN*APOTHEKE WIEN

Schmalzhofgasse 1 • 1060 Wien

www.marienapo.eu • info@marienapo.eu

01/597.02.07



Trans Pride Flag
(Monica Helms, 1999)



Nonbinary Pride Flag
(Kye Rowan, 2014)



Intersex Pride Flag
(Morgan Carpenter, 2013)

Unser letzter Begriff ist „diversity“ bzw. „DEI“. Auf der Seite der Universität Wiens findet man eine gute Beschreibung: „Diversität beschreibt die Vielfalt von Menschen und Gruppen – ihre Unterschiede ebenso wie ihre Gemeinsamkeiten“. (Verteilungs-)Gerechtigkeit (= Equity) braucht man, um sicherzustellen, dass alle Individuen gleiche Möglichkeiten erhalten und gleiche Sichtbarkeit erfahren, während Inklusion sich auf das Willkommen Heißen, Unterstützen und Zugehörigkeitsgefühl Kreieren konzentriert. DEI ist also ein wichtiges und sehr schönes Konzept für unsere Community! Aber

ist es auch wirkungsvoll? DEI betrifft ja nicht nur unsere LGBTQ+-Community, sondern auch zum Beispiel beeinträchtigte Personen, POCs, Frauen, ältere Menschen usw. In Österreich wird das DEI-Konzept in Unternehmen, öffentlichen Institutionen und Bildungseinrichtungen etabliert (Gott sei Dank!). Um einige Beispiele zu nennen: Implementierung von Prozessen, die faire Chancen im Bewerbungsprozess sicherstellen; inklusive Sprache (z. B. Nutzung von Pronomen, Workshops und Leitfäden zur Nutzung diskriminierungsfreier Sprache etc.); interkulturelles Training; Entwicklung und Benutzung inklusiver PR; Darstellung der Diversität im Unternehmen und vieles mehr! Zwar gibt es noch viel zu tun, um DEI noch in viele andere Bereiche zu integrieren, aber wir sehen: Ganz am Anfang sind wir zum Glück auch nicht mehr! Go Austria, go!



Tammy McMinn

Lehrperson an einem Gymnasium,
Künstler*in (Insta: mctammy_artist)
und Musicaldarsteller*in



30+ Jahre Lesbenbewegung

> Text von
Chelsea

30 Jahre Regenbogenparade, das sind 30 Jahre, in denen unglaublich viele Menschen dabei mitgeholfen haben, diese zu verwirklichen. Insbesondere waren viele lesbische* Personen maßgeblich daran beteiligt. Gerade diesen Beitrag möchten wir als LesBiFem-Gruppe sichtbar machen. Queeren Frauen* kam (und kommt) weniger Sichtbarkeit zu, doch verdanken wir nicht zuletzt ihrem Einsatz jene Rechte, die wir heute haben. FLINT-Personen werden oft übersehen oder gar aus Schilderungen gestrichen. Deshalb liegt in diesem Artikel der Fokus auf der Lesben*bewegung als unverzichtbarer Bestandteil der Community.

Die LGBTIQ-Bewegung steht für Vielfalt, auch für lesbische* Vielfalt. Jede einzelne Person bringt eigene Erfahrungen mit und deswegen darf niemand und vor allem keine ganze Personengruppe gestrichen oder gar „übersehen“ werden.

Frauen* wurden schon immer in der Gesellschaft weniger gesehen, gehört und wahrgenommen; sie werden es auch heute noch. Die Ursache liegt in patriarchalen Strukturen, die alle Teile unserer Gesellschaft durchziehen, so auch die queere Community und ihre Geschichte. Aus diesem Grund müssen wir uns gerade auch in der Community damit auseinandersetzen.

Lesbische Frauen* werden häufiger sexualisiert und dadurch auch weniger ernst genommen. Dabei wird mit der Zuschreibung „sexy“ häufig zugleich ausgeschlossen, dass dieselbe Person auch intelligent sein kann. Abgesehen von dem Umstand, dass gutes Aussehen und hohes Denkvermögen sich selbstverständlich nicht gegenseitig ausschließen, verbirgt sich dahinter der Grundgedanke, dass Frauen* entweder „nicht klug genug“ oder „nicht attraktiv genug“ sind, um respektiert zu werden und politische Teilhabe zu erhalten. Mit dieser Logik werden systematisch (lesbische*) Frauen* aus Diskursen ferngehalten und ihre Leistungen unsichtbar gemacht.

Hier wollen wir – mit Präsenz und Lautstärke – dagegenhalten. Wir gedenken unserer Vorkämpfer*innen und führen ihre Kämpfe fort. Ihre Arbeit soll nicht vergessen werden, ihre Errungenschaften fortgesetzt werden.

Patriarchale Denkweisen lernt man von klein auf, ob unmittelbar im Elternhaus oder im weiteren Umfeld. Wir alle werden in patriarchalen Strukturen sozialisiert. Das macht es schwierig, solche Denkweisen zu erkennen, sie zu verlernen und zu verändern. Doch genau das ist wichtig.

Ein Teil dieses Umdenkens muss sein, Sichtbarkeit für Leistungen und Lebensrealitäten von queeren Frauen* zu schaffen: Sie dürfen nicht länger einfach weggelassen werden. Wer es nicht wichtig findet, allen Personengruppen Raum zu gewähren, wiederholt und bestärkt patriarchale Denkweisen. Denn nur durch Wahrnehmung und Teilhabe kann sich auch etwas verändern. Um die Erfahrungen, Diskriminierungen, Kämpfe und Gefühle von Menschen außerhalb unserer eigenen Lebensrealität in Erfahrung zu bringen, ist zunächst wichtig, hinzusehen und zuzuhören. Nur so können wir uns unserer eigenen Privilegien (noch) bewusst(er) werden und zu Veränderungen in der Gesellschaft auch für andere beitragen.

In der Geschichte der Lesben*bewegung gab es viele bedeutende Namen. An dieser Stelle seien zwei genannt, die in enger Verbindung mit der Geschichte der HOSI Wien stehen und viel bewirkt haben.

Helga Pankratz war Mitgründerin der Lesbengruppe und der Jugendgruppe der HOSI Wien. Sie hat als Autorin für die Lambda Nachrichten geschrieben und auch diese Kolumne „Aus lesbischer Sicht“ mehr als 20 Jahre lang geführt. Weiters war sie auch Obfrau. Im Jahr 2022 wurde in Wien-Margareten ein Platz nach ihr benannt, auf

dem wir mit unserem jährlichen Straßenfest für lesbische* Sichtbarkeit sorgen wollen.

Waltraud Riegler war die erste Obfrau der HOSI Wien. Diese Position hatte sie 10 Jahre lang inne. Sie übernahm auch die Leitungsposition von Helga Pankratz für die Lesbengruppe, in der sie unter anderem viel politische Arbeit gemacht hat.

Lesbische* Frauen* waren immer da, aber gesehen wurden sie nicht. Als aktuelle Generation queerer Personen tragen wir zwar nicht Schuld an der Unsichtbarmachung, aber wir haben die Verantwortung, diese nicht zu wiederholen. Wir müssen hinsehen, zuhören und niemanden „übersehen“. Echte Gleichberechtigung entsteht nur, wenn man niemanden vergisst oder gar ausschließt. Nur gemeinsam kann man Menschenrechte für alle erkämpfen. Der Blick in die Vergangenheit hilft dabei, unsere Zukunft zu gestalten. Wir sollten uns stets ins Bewusstsein rufen, wer gekämpft hat und was alles erkämpft wurde, um Errungenschaften zu verteidigen und weitere zu erkämpfen.



Chelsea

LesBiFem Team
HOSI Wien



United in Pride

Deine queere Stimme im Rathaus
Peter Kraus, Stadtrat



30 Jahre Rechtsentwicklung

> Text von
Victoria Salmina

Entkriminalisierung

Während 1971 die grundsätzliche Entkriminalisierung homosexueller Handlungen erfolgte, bestanden zum Zeitpunkt der ersten Regenbogenparade im Jahr 1996 viele diskriminierende Rechtsvorschriften weiterhin fort.

Der § 209 StGB kriminalisierte gleichgeschlechtliche Handlungen zwischen männlichen Personen, soweit ein Part das neunzehnte Lebensjahr, der andere Part jedoch noch nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatte. Die Strafdrohung betrug sechs Monate bis fünf Jahre. Der Straftatbestand wurde durch den Verfassungsgerichtshof (VfGH) erst im Jahr 2002 aufgehoben, wobei der VfGH die Verfassungswidrigkeit damals lediglich damit begründete, dass die starren Altersgrenzen des § 209 StGB zu „paradoxen Phasen der Strafbarkeit und Nichtstrafbarkeit in einer kontinuierlichen homosexuellen Männerbeziehung“ führten. Da der VfGH den Straftatbestand bereits dadurch als unsachlich und somit verfassungswidrig qualifizierte, ging er in seiner Entscheidung bedauerlicherweise jedoch mit keinem Wort auf die Ungleichbehandlung zwischen einer männlich-gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlung gegenüber heterosexuellen bzw. weiblich-gleichgeschlechtlichen Handlungen ein. Bis dahin erfolgte Verurteilungen wurden jedoch weder getilgt noch aufgehoben – beides folgte erst mehr als 10 Jahre später.

Familienrecht

Trotz aller Anstrengungen, die Ehe für alle zu öffnen, wurde dieser Vorschlag von der Politik nicht angenommen und stattdessen gleichgeschlechtlichen Paaren ab 2010 das Institut der eingetragenen Partnerschaft zur Verfügung gestellt. Die eingetragene Partnerschaft ist der Ehe sehr ähnlich, ihr jedoch nicht in sämtlichen Belangen gleichgesetzt.

2013 erfolgte sodann ein weiterer wichtiger Schritt durch eine Verurteilung Österreichs durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte: Der Gerichtshof sah im Ausschluss von der Stiefkindadoption eine unzulässige Diskriminierung nach Art 14 iVm Art 8 EMRK (Recht auf Privat- und Familienleben), da unverheirateten heterosexuellen Paaren eine Stiefkindadoption erlaubt wurde, unverheirateten homosexuellen Paaren jedoch nicht.

2014 wurde gleichgeschlechtlichen Paaren sodann durch ein Erkenntnis des VfGH auch die Möglichkeit einer Familiengründung durch Fremdkindadoption und durch künstliche Fortpflanzung eröffnet. Ergänzend erfolgte eine Änderung im ABGB, wonach die Frau, die das Kind nicht geboren hat, Elternteil sein kann, wenn sie mit der Mutter in einer eingetragenen Partnerschaft lebt und diese die Elternschaft anerkannt hat oder deren Elternschaft gerichtlich festgestellt ist.

Ein weiterer entscheidender Durchbruch erfolgte 2017 mit einem Erkenntnis des VfGH: Dass die Ehe nur heterosexuellen Paaren offenstand, widersprach dem Gleichheitsgrundsatz. Ab 2019 ist es sohin auch für gleichgeschlechtliche Paare möglich, eine Ehe einzugehen.

Transrechte

Nachdem Österreich zunächst Vorreiter in der rechtlichen Anerkennung von trans Personen war, kam es zunächst leider zu einem spürbaren Rückschritt: Im Dezember 2024 erklärte der Verwaltungsgerichtshof (VwGH), dass eine ersatzlose Streichung des Geschlechtseintrags unzulässig sei, und knüpfte dabei wieder stärker an ein binäres Geschlechterverständnis an.

Dem trat der VfGH Ende 2025 klar entgegen: Er hob die Entscheidung des VwGH auf und stellte klar, dass eine Verpflichtung zur Einordnung in ein binäres Geschlechtersystem mit Art 8 EMRK unvereinbar ist. Transidente und nicht-binäre Personen dürfen demnach nicht gezwungen werden, ihr Geschlecht als „männlich“ oder „weiblich“ anzugeben – auch die Möglichkeit der Streichung des Geschlechtseintrags ist grundsätzlich zuzulassen.

30 Jahre nach der ersten Regenbogenparade ist rechtlich vieles erreicht – doch abgeschlossen ist die Gleichstellung noch nicht. Während viele zentrale Diskriminierungen beseitigt wurden, zeigen aktuelle Entwicklungen und Debatten, etwa rund um Konversionstherapien, wie wichtig es ist, weiterhin auf die Straße zu gehen.



Victoria Salmina

Rechtsanwaltsanwältin
mit Fokus auf
Familien- und Strafrecht

1. Regenbogenparade 1996





22



VIENNA

PRIDE

29.5. – 14.6.26

29.5.	Vienna Pride Konferenz	@ Rathaus Wien
30.5.	Vienna Pride Community Fest	@ Prater Hauptallee
30.5.	Pride Run Vienna	@ Prater Hauptallee
31.5.	Vienna Pride Family Day	@ Robinson Spielplatz
4.6.	Vienna Pride Drag Beach	@ Strandbar Herrmann
5.6.	Miss*ter Vienna Pride	@ Ottakringer Brauerei
6.6.	Vienna Pride Happening	@ Badeschiff Wien
7.6.	Vienna Pride Beach Day	@ Vienna City Beach Club
13.6.	Vienna Pride Village	@ Rathausplatz Wien
13.6.	Regenbogenparade	@ Ringstraße Wien
13.6.	After Pride Celebration	@ Rathausplatz Wien



 [vienna_pride](https://www.instagram.com/vienna_pride)
 [/ViennaPride](https://www.facebook.com/ViennaPride)
VIENNAPRIDE.AT

How-to-Pride Paradenanleitung

Eine Demohilfe fürs 1. & 100. Mal

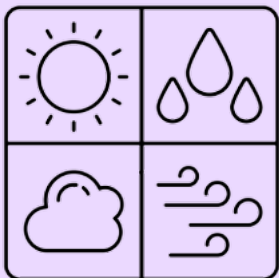
> Text von
Mo Blau

Bald ist wieder die Regenbogenparade, also eine Demonstration für die Rechte queerer Menschen. Aber wie bereite ich mich eigentlich darauf vor? Wie sollte ich mich für eine gute Erfahrung verhalten? Wie schütze und vertrete ich mich und andere?

Vorbereitung

1. Basteln & Besorgen

Noch vor der Demo überlege ich mir, wie ich eine politische Botschaft rüberbringen kann. Entweder ich bastle ganz klassisch ein Demoschild, oder besorge eine Pride-Flagge, male eine, kümmere mich um ein Outfit oder biologisch abbaubaren Glitzer (Mikroplastik bäh)



2. Wetter

Auch wenn man glaubt zu wissen, dass das Wetter so sein könnte wie die Tage zuvor: Es ist ganz wichtig den aktuellen Tageswetterbericht anzuschauen, um zum nächsten Schritt übergehen zu können!



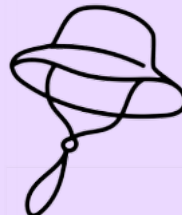
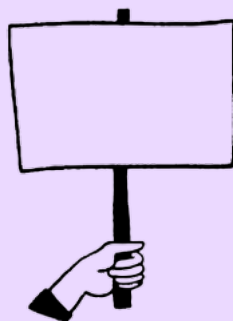
3. Kleidung

Wichtig ist erstmal funktionale Kleidung. Es gibt bekanntlich kein schlechtes Wetter, sondern nur schlechte Kleidung. Wer hier auf Windschutz, Regenschutz und Sonnenschutz achtet, darf weitergehen. Wer ein cute lil Outfit anziehen möchte, zum besonderen Anlass, ist ausnahmsweise auch entschuldigt, aber MUSS Nummer 4 befolgen!



4. Accessoires

Gönn dir und deinem Körper wenigstens ein paar bequeme feste Schuhe, in denen du lange gehen kannst und auch von ein paar Glasscherben am Boden nicht abgehalten werden kannst. Lass die Sandalen und Heels zu Hause!



Die Sonne prallt wahrscheinlich mehrere Stunden auf deinen Kopf, überleg dir also welche Kopfbedeckung du mitnehmen möchtest. Sonnenbrand auf der Kopfhaut ist kein Spaß...



Eine Sonnenbrille und Tasche für all deine Sachen sind zwar optional, aber wirklich praktischer als du denkst.



5. SPF baby!

ACHTUNG: Sonnenschutz ist NICHT OPTIONAL. Egal ob Regen, Wolken, Sonntag, 365 Tage im Jahr, aber besonders heute, schmier dich gefälligst ein du liebe Maus!



24

Demonstration

6. Lage checken

Sobald ich beim Demozug bin schaue ich, wie laut ist es, wie ist so die Stimmung, fühle ich mich wohl? Sehen alle zufrieden aus, oder braucht jemand Hilfe? Falls es sehr laut ist, ist es besser einen Hörschutz zu tragen. Am besten mitgebracht, seien es meine Bluetooth-Kopfhörer oder Ohrstöpsel. Falls ich die alle vergessen haben sollte, kann ich mir bei manchen Trucks oder Infoständen welche besorgen.



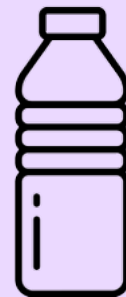
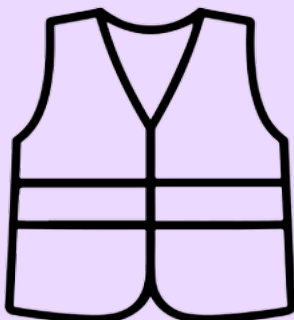
7. Laut sein!

Jetzt wo ich eh einen Hörschutz habe, kann ich unbeschwert gemeinsam für queere Rechte laut sein. Mit Demosprüchen, die ich entweder mitspreche, oder mir selbst überlegt habe, vielleicht suche ich aber noch schnell welche in meiner Notizen-App. Denk daran, der Handyempfang am Tag der Parade ist wirklich keine zuverlässige Sache. Alternativ kann ich mir eine Trillerpfeife besorgen, das ist auch weniger anstrengend.



8. Politisch heißt auch hilfsbereit

Es sollen sich alle wohlfühlen. Diskriminierende Parolen oder Verhalten werden deshalb nicht geduldet. Falls du oder jemand anderes sich unwohl fühlen sollte, bitte melde das bei den Ansprechpersonen vor Ort. Du musst nicht zwei Mal überlegen, such einfach eine verantwortliche Person vom nächsten Truck, Infostand oder falls du magst auch der Polizei. Meist tragen Verantwortliche eine pinke Warnweste.



9. Hydration

Es ist wichtig am Tag der Parade genug Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Sei das Wasser, oder falls mein Blutzucker zu niedrig ist etwas mit Zucker. Ein Geheimtipp sind isotonische Sportgetränke. Sie versorgen deinen Körper am besten mit Stoffen, die er braucht. Alkohol ist allerdings dehydrierend, deshalb verzichte lieber bei dieser Demo darauf. Denk auch daran, ob du alle deine Medikamente genommen hast, wie Antiallergika, Insulin, oder was du sonst so brauchen solltest. Verzichte hingegen auf Rauschmittel.



Solltest du trotzdem bemerken, dass es dir (oder anderen) nicht gut geht, weil dir wegen der Hitze, der Anstrengung, zu wenig Essen, oder weil du zu viel Alkohol getrunken hast, schwindelig wird, melde dich bitte umgehend bei einer Vertrauensperson von dir oder der Parade. Auch bei Reizüberflutung, falls Panik in dir aufsteigen sollte oder du dich nicht sicher fühlst.



Aftermath

10. Verarbeitung

Vergiss bitte nicht die ganzen Eindrücke zu verarbeiten. Schreib in dein Tagebuch, besprich dich im Freundeskreis, sieh dir Fotos und Videos an. Damit kann den Rest des Jahres fast nichts mehr schiefgehen!



Mo S.M. Blau

Lambda Chefredaktion
Transgenderreferat
HOSI Wien



REGENBOGEN

PARADE

13. Juni 2026



Die größte jährlich stattfindende Demonstration Österreichs

Als größte jährlich stattfindende Demonstration Österreichs ist die Regenbogenparade ein unübersehbares Zeichen für eine Gesellschaft gegründet auf Wertschätzung, Anerkennung und gleichen Rechten – unabhängig von sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität oder Geschlechtsmerkmalen.

Die 30. Regenbogenparade beginnt um 12 Uhr zwischen Rathausplatz und Burgtheater

Die Parade findet auf der Ringstraße statt entgegen der Fahrtrichtung. Die Route führt über das Parlament, den Heldenplatz, die Wiener Staatsoper, den Stubenring, die Urania, den Schwedenplatz, den Franz-Josefs-Kai, die Börse bis zum Schottentor. Ein paar Meter weiter, am Rathausplatz, findet die Pride Celebration statt.

Moment des Gedenkens

Um 15 Uhr hält der Paradenzug inne und gedenkt jener Menschen, die nicht mehr unter uns sein können.

Pride Village

Das Programm im Pride Village startet bereits um 10:00 und endet um 22:00. Danach startet die Pride Night.

Um 18:30 Uhr beginnt im Pride Village am Rathausplatz die Pride Celebration mit einem weiteren Moment des Gedenkens, gefolgt von Ansprachen von Aktivist*innen und Politiker*innen.

Ehrenamtliche gesucht!

Du möchtest Teil der Pride-Bewegung sein und die Regenbogenparade unterstützen? Melde dich jetzt zur ehrenamtlichen Mitarbeit an auf: viennapride.at/mitmachen/helferinnen/

Joy & Pride

(to the ones I hold dear)

The crowd buzzed with lightning-eclipsing excitement
The year that I first wore my flag on my sleeve

June's heat melts the youthful doubts that kept me silent
Turning my cheeks wet with paint and relief

Feeling the hymns before seeing the sunlight
Flowers and trees wave their leaves in support

Feeling you're welcome to join without invite
There's no condition to cheer and cavort

Revel in movement that overtakes stillness
Dancing united and swaying in sync

Strangers embracing the freedom to feel this
Scarcely perceiving the skies flushing pink

At fourteen I knew love, but let my fear dull her
The grown-up me knows that we all walk as one

We light up the bleak city streets technicolor
With rainbow umbrellas that ward off the sun

Each standing our ground and each holding a corner
Of flags that hold weight and feel greater than us

That fly to protest and defy unjust order
In spite of the heat and in spite of the dust

As we walk on, let the colors remind us
That there is no change without making some noise

That on our own we may all walk in silence
But there's a together that shouts with one voice

That each of our loves is unique in its beauty
That thousands of hearts can still sing to one beat

That having this party is also a duty
It's being a part of the future we need.



Daze D. (Stefanie Haszler) ist eine junge Literaturwissenschaftlerin und Hobbypoetin aus Wien. Ihre Gedichte wurden bereits in der AVA Studierendenzeitschrift für Komparatistik und in der Universe Anthologie „Spark“ veröffentlicht.

Zwischen TikTok und Straße

Wie soziale Medien Community und Aktivismus verändern

> Text von
Daniel Scheibner

Seit der ersten Regenbogenparade vor 30 Jahren hat sich die queere Community und ihr Aktivismus stark verändert. Viele junge Queers finden ihren ersten Anschluss heute nicht mehr auf der Straße oder in queeren Lokalen, sondern auf TikTok oder Instagram. Über Coming-out-Storytimes, Dating-Geschichten und queeren Memes entsteht ein Gefühl von Zugehörigkeit oft zuerst am Bildschirm. Während sich queere Spaces immer mehr ins Digitale verschieben, stellt sich die Frage, ob Social Media ausreicht, um echte Community aufzubauen.

Gerade für junge Queers kann Social Media einen wichtigen Raum bieten, in dem man* sich gesehen und gehört fühlt. Wer im eigenen Umfeld niemanden kennt, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat, findet online oft zum ersten Mal Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, dieselben Interessen haben, dieselben Unsicherheiten und Probleme teilen und darüber erzählen. Manche haben ihr erstes Coming-out im Internet – ich hab damals auch auf Reddit zum ersten Mal über meine eigene Queerness geschrieben. So entsteht das Gefühl: Ich bin nicht allein. Gleichzeitig verschwimmen bei queeren Creator*innen oft die Grenzen zwischen wirksamem Aktivismus, der reale Veränderungen anstrebt und performativem Aktionismus, der Queerness nur für Content, Ästhetik und Selbstzweck nutzt. Die Gefahr ist dann, dass Community nur in der Kommentarspalte stattfindet. Außerdem kann Social Media Einsamkeit fördern und das Gefühl verstärken, nichts gegen Queerfeindlichkeit und Missstände tun zu können.

Das ist auch ein Grund, warum Pride-Paraden und physische queere Räume trotzdem weiterhin wichtig bleiben. Denn egal wie vernetzt und verbunden wir online auch wirken, echte Gemeinschaft entsteht selten rein über den Bildschirm. Sie entsteht dort, wo Menschen sich real begegnen. Auf der Straße. In Jugendzentren. In Clubs, Cafés oder Lokalen. Hier wird Solidarität richtig spürbar und man* sieht, dass Gleichgesinnte auch bei

sich in der Nähe leben. Nur sterben diese Spaces immer weiter aus (besonders jene ohne Konsumzwang) und werden immer unattraktiver für junge Queers. Dazu trägt auch bei, dass Social Media verändert hat, wie Aktivismus funktioniert und organisiert wird. Es gibt unzählige WhatsApp-Gruppen, Discord-Server, Subreddits, in denen sich lokale Communities vernetzen und organisieren, statt sich in Vereinen zu engagieren und diese im Sinne der Jugend weiterzuentwickeln. Dabei ist es auch wichtig, auf Demos präsent zu sein und gemeinsam für Veränderung zu streiten. Auch hier tut es gut, zu sehen, wie viele es von uns gibt. Aber abgesehen von Prides ist es teils schwierig, junge Menschen für Demos zu mobilisieren. Für queere Vereine und Organisationen bedeutet das, dass sie auch kritisch reflektieren müssen, wie sie Gen Z, Gen Alpha und künftige Generationen ansprechen und einbinden können und physischen mit digitalem Aktivismus verflechten können. So könnte man* präsenter auf sozialen Plattformen sein und gezielt jüngere Menschen ansprechen. Denn wenn Vereine diese Brücke nicht hinbekommen, gehen ihnen viele Aktivist*innen verloren. Aber auch wir junge Menschen sollten uns fragen, ob wir nicht wieder mehr in reale Spaces gehen wollen und miteinander etwas bewegen wollen. Seitdem ich mich engagiere merke ich, wie wertvoll und bereichernd politische Arbeit sein kann und dass dadurch auch Freundschaften entstehen können.

Social Media Content kann also zeigen, dass wir existieren. Aber echte Community entsteht dort, wo Menschen sich tatsächlich begegnen. Und vielleicht ist es die Aufgabe meiner Generation, wieder mehr in der realen Welt zusammenzukommen.

Wir sehen uns auf der Straße!



Daniel Scheibner

QYVIE
Queer Youth Vienna
HOSI Wien

Zwischen Landstraße und Zukunft

> Text von
Carola Zentara

Die Nachricht kam, wie solche Nachrichten damals kamen: durch Zufall, durch Flüstern, durch einen Zettel, den irgendwer mitnahm. Zwischen Landstraße und Zukunft. Ich war 18, die Matura gerade hinter mir, und irgendwie war diese Information zu mir durchgesickert: In Wien soll die erste Regenbogenparade stattfinden. Der erste lesbisch-schwule und transgener Festzug Österreichs. Unter dem Motto „SICHTBAR '96“.

In meiner Schule, in meiner Heimatgemeinde bei Salzburg, war ich vollständig ungeoutet. Gefühlt als die Einzige am Land hatte ich schlicht nicht den Mut dazu gehabt. Nicht den Mut, nicht die Worte, nicht die Menschen, denen gegenüber das möglich gewesen wäre. Stattdessen: dieser eine Satz, der sich festgesetzt hatte. Wien. Ringstraße. 29. Juni 1996.

Ich schloss mich einer Reisegruppe aus Salzburg an. Eine kleine Truppe, die früh morgens in den Zug stieg, noch ehe der Tag richtig hell war, als würden wir gemeinsam etwas tun, das keinen Namen hatte und gerade deswegen so viel bedeutete.

Dann standen wir am Ring. Die Initiatorinnen und Initiatoren, Andreas Brunner, Hannes Sulzenbacher und ihre Mitstreiter, hatten bewusst die Ringstraße gewählt: sichtbar, wo einst Kaiser flanierten. Den Namen „Regenbogenparade“ hatte Mario Soldo erdacht, Szeneikone und erste Drag Queen Österreichs, weil „Christopher Street Day“ zu sperrig klang für das, was hier entstehen sollte.

Und wir zogen los. Von der Staatsoper bis zum Schotten- tor, in der Fahrtrichtung des Rings, vorbei an Parlament, Rathaus, Burgtheater. Noch nicht gegen den Strom, das kam erst 1997. Aber auch so, in dieser ersten Runde, spürte man: Das hier ist neu. Das hier bleibt.

Ich erinnere mich noch heute an die lesbische Volleyballgruppe. Sie tauchten wie aus dem Nichts auf, mit Leibchen, Lachen, Selbstverständlichkeit. Es gibt Sport-

gruppen! Das mag klein klingen, aber für mich war es ein Erschüttern. Der Gedanke, dass Menschen wie ich nicht nur existieren, sondern sich organisieren und trainieren wollen wie alle anderen, traf mich irgendwo, wo ich vorher nicht gewusst hatte, dass dort etwas war.

Ich wanderte nach vorne, wieder zurück, wieder nach vorne, als könnte ich mich in dieses neue Bild von Welt hineinspazieren. Die Farben, die Musik, die Plakate, der Mut auf all diesen Gesichtern. 25.000 Menschen an diesem Samstag, in einem Land, in dem Homosexualität erst 1971 von der Verbotsliste gestrichen worden war.

Irgendwann fand ich mich bei einem Truck aus Linz wieder. Eine Truppe Jugendlicher, ungefähr in meinem Alter. Wir tanzten, wir lachten, wir schrien Dinge in die Wiener Juniluft, die ich vorher nicht laut gesagt hatte. Freundschaften entstanden schnell, ohne Vorsicht, mit der ganzen aufgestauten Energie von Menschen, die endlich angekommen sind.

Im Laufe des Tages war eine Entscheidung gefallen: Ein Studium in Linz wäre großartig. Die Aufnahmeprüfung legte ich mit starkem Support meiner neuen Freundinnen und Freunde ab. Eine kleine Erinnerung hat sich eingebrannt: Erdbeeren mit Pfeffer und Balsamico am Schlossberg, vor uns die Stadt, meine neue Heimat. Der Geschmack von etwas, das sich anfühlte wie Anfang.

Dieses warme Willkommen war in der Folge der Grund, warum ich begann, mich selbst in der queeren Community zu engagieren. Wir stellten vieles zum ersten Mal auf die Beine: ein Sommercamp für queere Jugendliche, ein monatliches Frauenevent, Webseiten, Ausstellungen, ein Magazin. Der Hunger nach Sichtbarkeit ist, wenn er einmal geweckt ist, ist nicht mehr zu stillen.

Dieser Drive ist geblieben. In verschiedenen Städten, in verschiedenen Initiativen, in der Politik und heute wieder in Salzburg bei den Heublumen für queere Menschen am Land. Menschen, die vielleicht gerade irgendwo sitzen und noch nicht wissen, dass es eine Information gibt, die auf sie wartet. Zwischen Landstraße und Zukunft.



Carola Zentara

Interim Stellvertretende Obperson von dem ländlichen queeren Verein Heublumen – LGBTQIA+ Initiative.

Carola engagiert sich seit Jahren in der queeren Community, in verschiedenen Städten, Initiativen und in der Politik. Nach 30 Jahren abseits der Heimat wohnt sie heute wieder in Salzburg, nah an den Menschen, für die es einmal keinen Raum gab.

Auf die Parade kommen!

> Interview von Amela Džanko

Anlässlich des 30. Jubiläums der Regenbogenparade habe ich Personen in der Buchhandlung Löwenherz zu einem Gespräch getroffen, die maßgeblich an der 1. Parade mitgewirkt haben. Hannes Sulzenbacher, Veit Georg Schmidt und Chris Svatos über anfängliche Herausforderungen, berührende Momente, Glücksgefühle und die Parade im Wandel der Zeit.

Wann und wie habt ihr aktiv angefangen, die queere Community zu unterstützen?

Hannes Sulzenbacher: Ich habe 1990 angefangen, mich aktivistisch in der Rosa-Lila-Villa zu engagieren, wir haben dort die Zeitschrift Tam Tam und auch sonst jede Menge Aktivismus in allen Formen gemacht, wir sind auf die wenigen Demos, die es damals gab, gegangen und haben versucht, verschiedene Dinge auf den Weg zu bringen. Mein nächster Schritt war das ÖLSF, dann war ich beim Aufbau der Buchhandlung Löwenherz (Anm.: Buchhandlung für Lesben, Schwule und queere Menschen in Wien) dabei. Und der nächste Step war die Parade.

Chris Svatos: Ich habe das erste Transgender-Treffen in der Rosa-Lila-Villa ich denke im Jahr 1992 übernommen. 1995 wurde der Verein Trans X gegründet, und dann folgte die Vernetzung mit der restlichen queeren Community, im selben Jahr wurde auch das ÖLSF (Österreichisches Lesben- und Schwulenforum) gegründet. Das ÖLSF hatte zu einer Besprechung zur Idee einer Parade eingeladen.

Hannes: Ich möchte ergänzen, dass das ÖLSF später in Österreichisches Lesben-, Schwulen- und Transgenderforum umbenannt wurde und es war der Versuch, zum ersten Mal einen bundesweiten Verein zu gründen. Es gab Vereine in den einzelnen Bundesländern und städtische Vereine, mit der Vernetzung wollte man eine neue politische Kraft darstellen. Das ÖLSF war in diesen Jahren ziemlich aktiv und war bei der ersten Regenbogenparade noch sehr relevant.

Veit Schmidt: Ich betreibe mit Jürgen (Ostler) die Buchhandlung Löwenherz. Anfang 1992 bin ich aus Kiel nach Wien gekommen. Ich glaube, dass wir damals unsere Arbeit nicht aktivistisch betrachtet hatten,

wir haben einfach gemacht, was notwendig war. 30 Jahre zurückblickend kommen mir die Worte aktivistisches Engagement fast überpathetisch vor.

Chris: Das Transgender-Treffen in der Villa war kurz vor dem Aus und ich habe es halt übernommen, dann stellte sich heraus, dass wir es erstmal auf rechtliche Füße stellen und einen Verein daraus machen mussten.

Hannes: Das Zusammenwachsen zwischen schwuler, lesbischer und trans Community waren genau diese Jahre, wo man sich vorsichtig, aber dann doch angeschaut und dann doch gemeinsame Sache gemacht hat.

Am 26. Juni 1996 fand die erste Regenbogenparade in Wien statt. Wie habt ihr euch auf die erste Parade vorbereitet?

Veit: Der ÖLSF hat als Dachverband einerseits Vernetzungsarbeit geleistet und war andererseits ein ständiger Streitgenerator, weil es immer hieß, wenn man sich einigen soll, man könne das ja gar nicht. Die HOSI hatte Mitte der 1990er Jahre ein völlig anderes Image, an der ersten Parade durfte die HOSI als angemeldete Gruppe teilnehmen. Die HOSI hat die heutige Größe und Dynamik im Grunde im Jahr 2002 mit der Übernahme der Paradenorganisation erlangt.

Hannes: Ich war mit Andreas Brunner, der sozusagen das Zentralgestirn der ersten und folgenden Paraden war, 1994 in New York und wir sahen dort die 25. Gay Pride Parade. Ich war völlig fassungslos und dachte mir: „Da gibt es Gruppen von schwulen Piloten?!“ (lacht) Zurück in Wien waren wir irgendwo zu viele Bier oder Gspritzte trinken und ich sagte zum Andreas: „Sollen wir das hier probieren?“ und Andreas gab die wildeste Antwort: „Ja, das machen wir!“ Wir haben gewusst, dass wir viel Zeit und viele Allianzen brauchen werden. Das erste Treffen war mit den Frauen aus der Rosa-Lila-Villa, weil wir gedacht haben, wenn wir das nicht im Vorhinein als Schwulen-Lesben-trans-Ding aufstellen, dann scheitern wir schon im ersten Wollen. Wir haben die ersten Gespräche geführt, alle möglichen Veranstaltungen und die erste Kampagne

Anmerkung der Redaktion

Die beiden folgenden Texte stellen bewusst die Erinnerungen und Einschätzungen der InterviewpartnerInnen aus persönlicher Sicht ins Zentrum. Dabei werden in den Interviews auch Aussagen getroffen, die entweder historisch widersprüchlich, eindeutig widerlegbar sind (beispielsweise waren auch trans Personen an der ersten Parade beteiligt), oder sie enthalten Meinungen, die möglicherweise nicht vom Verein HOSI Wien mitgetragen werden. Diese unterschiedlichen Perspektiven möchten wir dennoch sichtbar machen.

gemacht, die SICHTBAR 1996 hieß. Gleichzeitig hat es sich etwas zäh entwickelt. Viele Leute haben gesagt, ja ja, machen wir schon mit und wir dachten uns: Ok dann stehen wir wieder wie üblich bei den kleinen Demos mit 150 Leuten irgendwo und die rennen davon, wenn irgendein Fotograf von einer Zeitung daherkommt. Es kam zur Krise dieses SICHTBAR 96-Projektes und es kam zu einem großen Plenum.

Veit: Vor dieser krisenhaften Sitzung gab es den Beschluss, dass wir ein Straßenfest rund um das Burgtheater machen. Wir haben gesagt: „Das bringen wir zusammen!“

Hannes: Als die Krise da war, war kurze Zeit Christian Michelides maßgeblich am Zustandekommen der Parade beteiligt, aber er hat sich auch bald wieder zurückgezogen. Letztlich waren es ziemlich viele Leute, die – dirigiert von Andreas Brunner – diese erste Parade auf die Beine gestellt haben:



Veit Schmidt, Hannes Sulzenbacher, Andreas Brunner
Interview zu „10 Jahre Regenbogenparade“ von Proud2beGayAT
<https://www.youtube.com/watch?v=BKD052fHirE>

die Frauen von der Villa waren wichtig, Günter Strobl, Reinhard Pinter, Chris Svatos hat die kleine, aber ganze Transgenderszene mitgebracht, es war extrem wichtig, wie viele Leute doch begeistert waren und gesagt haben: „Doch, wir schaffen das!“

Unser wichtigster Partner war das Wiener Rathaus, vor allem das Büro des Bürgermeisters (Anm.: Michael Häupl). Auch die damalige Vizebürgermeisterin Grete Laska war sehr unterstützend. Wäre nicht aus dem Rathaus gewaltige Unterstützung gekommen, hätten wir es nicht geschafft.

Veit: Man muss bedenken, im Jahr 1993 gab es den § 221 des Strafgesetzbuches (Anm.: § 221. Wer eine Verbindung einer größeren Zahl von Personen gründet, de-

ren wenn auch nicht ausschließlicher Zweck es ist, gleichgeschlechtliche Unzucht zu begünstigen, und die geeignet ist, öffentliches Ärgernis zu erregen, ferner, wer einer solchen Verbindung als Mitglied angehört oder für sie Mitglieder wirbt, ist mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 360 Tagessätzen zu bestrafen.) D.h. Vereine wie die HOSI waren per se illegal. Sie waren nicht genehmigungsfähig, Veranstaltungen wie eine schwule Demonstration waren strafrechtlich bewehrt. Zwischen Rathaus und Polizeidirektion gab es die Absprache: Man tut nichts, das lassen wir laufen. Das war entscheidend.

Hannes: ...nicht nur wir lassen es laufen, sondern wir unterstützen es. Für uns war ja alles neu. Woher bekommt man einen LKW? Wo schmückt man den? Wie kommt er auf die Ringstraße? Und wir hatten den ständigen Bammel, dass max. zwei LKWs dastehen und es kommt sonst niemand (lacht), das war natürlich schon ständig unsere Angst.

Bei den ersten Plakaten fühlten wir uns schon so international, dass wir sie in deutscher und englischer Sprache beschrieben haben. Und da wir überhaupt kein Geld hatten, haben wir das klassische Plakatformat A1 in der Mitte auseinanderschneiden lassen.

Veit: Wir haben damals auf viele Sachen nicht geachtet, aber vom Organisationsgrad war ab der zweiten Parade alles vorhanden und hat sich im Laufe der Jahre graduell gesteigert. Bei der ersten Parade war alles irgendwie im Ungewissen, man startete am Schwarzenbergplatz... Die Dinge wurden erledigt und irgendwer (meistens Andreas Brunner) hat meistens alles so gemacht, dass es gelaufen ist, aber es gab keine echte Struktur, deshalb war auch die Buchhandlung Löwenherz so wichtig, da sie die einzige Tagesstelle war.

Es war die Zeit vor dem Internet und wir hatten hier ein Faxgerät, was essenziell war, ebenso wie das Telefon.

Hannes: Zusammen mit der Buchhandlung wurde das Café Berg gegründet und der Gründer Leo Kellermann hat quasi sein halbes Personal als Aushilfe für die Parade bereitgestellt. Ohne den Spirit, ohne die Lässigkeit und die Vernetzung des Berg-Teams hätte man es schwer gehabt.

Veit: Man wusste ja nicht, was ist das? Was tue ich da? Parade...hat keiner gehört. Und wie am 1. Mai soll es nicht sein. Wie es in New York läuft, hat bis auf Andreas und Hannes auch niemand gesehen, und so wurde es auch nicht. Es war alles nicht fremd, aber unbekannt. Wir haben es einfach gemacht, und alle haben sich irgendwas Durchgeknalltes ausgedacht. Leo Kellermann war als Unternehmer in dieser Zeit für die Parade wichtig, er hat auch finanziell vorge Streckt.

Hannes: Das Café Berg und die Buchhandlung waren damals relativ neu und waren schon der, heute würde man sagen, queere Hotspot. Hier war der Umschlagplatz für alle Infos und für jede coole Queerness, und das war total wichtig. Und das Personal des Café Berg war für den Partyspirit der Parade unheimlich wichtig.

Wie erinnert ihr euch an den 26. Juni 1996?

Veit: Die erste Parade startete um 15 Uhr über die Ringstraße; sie endete am Schottentor, auf dem die Schlusskundgebung stattfand. Der erste Sattelschlepper diente dort als Bühne.

Chris: Wir hatten immer die große Panik: „Kommt überhaupt jemand?“ und dann stehen wir am Ring und es kommen tausende Leute, Das war wirklich ein enormer Eindruck!

Veit: Also man hat so ein bisschen Butter in die Knie kriegt. (lacht)

Hannes: Wir wussten ja, dass LKWs angemeldet sind und dass es nicht total peinlich wird. Aber das dann eben 25 000 dort stehen, das war schon ein „magic moment of your life“.

Veit: Wir drei waren sowas von gerührt! Und das war einer der großen, einenden Momente, dass es auf ein-

mal keine Rolle mehr gespielt hat, und das ist der Parade glaube ich bis heute erhalten geblieben – dass sie dieses Einende hat und kein falscher Umbrella-term oben drübergelegt wird, sondern der Grundkonsens war „sexuelle Devianz“. Man wusste, dass sich etwas in der Stadt verändert hat. In dem Moment geht es ans Grundmenschliche, denn wir sind viele und wir sind zusammen, ohne dass wir ein Versprechen leisten müssen. Wir halten einfach zusammen!

Hannes: Die Demokultur hat sich in Wien tatsächlich verändert. Am Anfang wurden wir sowohl innerhalb der Community als auch in den Medien viel angegriffen, nach dem Motto: „Was wollt ihr denn überhaupt, also was will die Parade?“ Wir haben gesagt: „Wir wollen die Bühne geben, jede:r kann jede Forderung hier stellen. Wir sind die Plattform für die Forderungen. Das war der erste einigende Moment. Andererseits waren bis dahin Demos immer traurig und betroffen, und wir haben gesagt: „Es ist eine große Party und jeder kann tanzen, singen, saufen und ein im queeren Sinne des Aktivismus sinnvolles Transparent tragen. Vor allem wollen wir, dass es euch und uns gut geht.“

Das war völlig neu, das Pathos der politischen Veränderung kann man auch ganz anders zum Ausdruck bringen.

Chris: Es hat auch ein anderer Aspekt mitgespielt, denn es war die Hochzeit der Technopartys in Berlin. Bei uns haben schon viele gedacht: „Damit kriegen wir die Leute.“ deshalb auch die Sattelschlepper mit der Musik. Das war durchaus ein Kalkül. Und es waren von Anfang an auch viele Heteros dabei, die am Ring eine tolle Party machen konnten, auch wenn ein politischer Hintergrund gegeben war.

Kritische Stimmen meinen, die Regenbogenparade wirkt schon oft wie eine Mischung aus Fasching und Loveparade.

Veit: Es gibt kein Früher, wo es besser war. Die Klage, dass die Parade so kommerziell geworden sei, ist von der ersten Parade an da. Die Stimmen waren immer schon da, sie haben immer schon genervt, weil sie es immer schon nicht verstanden haben. Ein wichtiger Grund dafür ist sublimierter lesbisch-schwul-queerer Selbsthass, weil die Nichtbilligung der Außenwelt, dass man Spaß am Leben hat, inhaliert ist. Wenn mein Leben besser werden soll, darf ich als Erstes mal keinen Spaß haben. Völlig verquer, nicht queer! Dieser Vorhalt, dass die Parade kommerziell gewor-

den ist, war von der Stunde null an da. Es geht immer nur darum, eine Ausrede zu finden, warum man selber nicht hinwill, und das ist meistens Feigheit.

Ist die Regenbogenparade – obwohl sie wie eine bunte Party wirkt – immer noch eine politische Veranstaltung?

Alle: Selbstredend. Was soll sie sonst sein?!

Hannes: Und das wird sie immer sein.

Chris: Die Kommerzialisierung hat sich wesentlich verändert. Die ganzen Firmen, die heute auf den Wägen Queerness predigen, haben damals gesagt: „Was wollt ihr von uns, Geld, Sponsoring? Na sicher nicht.“ Und umgekehrt, die Kommerziellen damals, das waren die schwul-lesbischen Clubs und Lokale, die Villa.

Veit: Aber auch denen ist vorgehalten worden, selbst Santo Spirito, deren Konzept es ist, überlaute, klassische Musik zu spielen. Mit diesem Konzept sind die auf die Parade gegangen und haben einen super Wagen gemacht. Mehr Gäste, mehr Umsatz und mehr Werbung haben die nicht nötig gehabt. Aber selbst hier gab es den Vorhalt, es sei kommerziell.

Chris: Der Vorwurf hat sich gegen die Szene selbst gerichtet.

Was ist euch von der ersten Regenbogenparade besonders im Gedächtnis geblieben?

Veit: Mein schönstes Erlebnis im Rahmen der ersten Parade war am Schluss; wir waren ganz aufgeregt. Die Polizei fuhr mit ihren kleinen Bussen auf der Ringstraße vor und sperrte den Platz ab. Wir sammelten die gelben Warnwesten ein und ich stand voller Glückshormone rum, dackelte dann zur Polizei und sagte zum Einsatzleiter, ob wir noch etwas tun sollen. Und er sagte: „Nein, nein, das haben Sie super gemacht. Tausend Bussis!“ und aus den offenen Fenstern von diesen Bussen machen alle die Daumen hoch (lacht). Wir hatten damals ein völlig anderes Bild von der Polizei.

Hannes: Die unglaubliche Menge an gut aufgelegten Leuten am Schwarzenbergplatz zählt zu meinen schönsten Momenten. Dann haben wir gewusst: ab jetzt kommen viele! (alle lachen)

Chris: Ja, das war überwältigend.

Wie stand es um die Meldungen aus der Medienlandschaft?

Hannes: Am Tag der Parade schrieb die Kronen Zeitung, dass es zu Verkehrsbehinderungen wegen einer Demonstration kommt, man wurde ja nie genannt.

Chris: Damals bin ich den ganzen Vormittag zuhause gewesen und habe mich vorbereitet und das Radio lief... nichts! Keine Meldung, nichts. Es wurde totgeschwiegen.

Hannes: Allgemein kann man sagen, dass über die mediale Berichterstattung die Trans-Sichtbarkeit explodiert ist. Weil die auf den Fotos am meisten hergegeben haben.

Veit: Und das Wort schrill kommt in jeder Über- oder Unterschrift vor!

Hannes: Es kommt immer darauf an wo man ist und wo man hinschaut. Ich bin auf jeder Parade und ich bin total fad, schaut mich einfach an (lacht)! Man schaut natürlich dorthin, wo sich etwas bewegt, wo etwas ungewöhnlich, laut und bunt ist – und dann wird das kritisiert.

Veit: Ich finde ja, was uns als queeren Menschen am wichtigsten an der Parade sein muss, ist, wie wirkt sie denn eigentlich auf uns. Für viele ist es im engeren Sinn ein Feiertag. Der Tag ihres Coming-outs vor ihrer Familie, der Tag, wo sie zum ersten Mal mit dem Partner/der Partnerin Hand in Hand, in der Öffentlichkeit waren... und das ist ja auch eine Aufgabe für alle, die es hinter sich haben, zu schätzen und den weiteren Rahmen zu bieten, damit sie sich Jahr für Jahr daran erinnern können.

Wie können Allies die queere Community aktiv unterstützen?

Alle: Auf die Parade kommen! (alle lachen)



Amela Džanko

Historikerin und
Aktivistin

Partys und Aktivismus

> Interview von Amela Džanko

Zur Feier der Regenbogenparade treffen wir den Namensgeber Mario Soldo. Im Interview erzählt er, wie aus einem Gastarbeiterkind eine Drag Queen wurde und wie sich Partys und Aktivismus ergänzen können.

Wann und wie hast du angefangen, die LGBTIQ+ Community zu unterstützen?

Da muss ich gleich sagen, der Teil TIQ+, das bin nicht ich. Als ich als Kind draufgekommen bin, als jugoslawisches Gastarbeiterkind, noch dazu mit zwei Brüdern, heterosexuellen Eltern, war das für uns nicht vorstellbar, ein „peder“ (kroat. für schwul) zu sein. Auch im Französischen sagst du abwertend: „il est pédé!“, und das hat mich wahn-sinnig geärgert.

Wenn du als Junge mit 12, 13 Jahren draufkommst: Moment einmal, beim Durchschauen eines Versandhauskatalogs der Mama habe ich mich geschämt, dass mich Männer in Unterwäsche mehr angezogen haben als Frauen. Weil das nicht möglich war, das ging gar nicht. Ich habe mich so weit entwickelt, dass ich es einfach mal probieren wollte. Und ich glaube, LGB – wir drei haben viel mehr erreicht als alle anderen. Deswegen kann ich mich mit dem Ausdruck LGBTIQ+ nicht wirklich identifizieren, denn ich bin einfach nur gay. Auch ich hatte mit 23 Jahren eine Freundin, meine Eltern haben sich gefreut und gedacht, ich wäre doch nicht schwul, aber nach zwei Jahren haben wir uns getrennt, und für mich war das Thema abgeschlossen. Ich wusste, nein, sexuell zieht mich ein Mann mehr an.



Mario Soldo

1984 habe ich mit meinem Outing als Drag Queen angefangen, damals war ich 21 Jahre alt. Ich hatte die große Chance im U4, das war damals die In-Disco, die U-Modemesse zu moderieren. Mein damaliger Chef Ossi Schellmann wollte, dass ich die Moderation übernehme, und das war ein durchschlagender Erfolg, ich habe erkannt, dass ich durch das Make-up, die Kleidung und die Perücke wie ein Schamane mein Wesen verändere. Mit meinen verschiedenen Auftritten wurde ich zu ei-

nem Sprachrohr für viele. Ich war nie politisch aktiv, habe meine Worte allerdings bedacht gewählt und meine Stimme eingesetzt und viele Leute erreicht. Es gibt einerseits den relativ konservativen schwulen Mann Mario Soldo als Unternehmer, und es gibt die glamouröse Dame Galaxis, die vom Wesen anders ist, also eine Kunstfigur. Und ich kann sagen, dass ich die

erste Wiener Drag Queen war. Und ich habe immer das Wort ergriffen, wenn es darum ging, dass wir die gleichen Rechte haben können, und das ist uns auch gelungen.

Wie erinnerst du dich an die erste Regenbogenparade am 29.06.1996?

Franz Thell war der Erfinder des Wiener Szenelokals Motto, damit ist er übersiedelt ins Hundertwasserhaus, und dort gab es eine Sitzung im Herbst 1995. Da saßen an diesem langen Tisch 20 bis 30 schwule Männer, damals gab es wenige Lesben in der HOSI, wir beschlossen nun vereinsmäßig mit der HOSI als Vorsitz, die Organisation eines CSD. Ich habe gesagt, Christopher Street Day

ist so lang und die Geschichte dahinter kennen viele auch nicht, und so haben wir einen Namen gesucht. Mein Vorschlag war der Name Regenbogenparade, und das wurde angenommen. Das war mein Engagement und ich hatte dann die große Freude und Ehre, bei der ersten Regenbogenparade die Abschlussrede zu halten. Damals war ich aber nicht in der HOSI aktiv, sondern genoss durch meine Clubbings und Fernsehauftritte als Drag Queen eine gewisse Prominenz.

Wie hast du dich auf die erste Parade vorbereitet? Gab es auch Angst?

Ich habe überhaupt keine Angst gehabt, weil ich die Jahre davor immer in Berlin auf der Love Parade war, und im Jahr 1993 hatte Gery Keszler mit dem Life Ball begonnen. Und das waren meine Inspirationen, insofern war ich einfach froh darüber, dass es auch in Wien eine Parade gab. Am Anfang waren die gestandenen Lesben, Schwulen und Drag Queens auf der Straße, mittlerweile gehen Leute mit, weil sie Bock haben, sich an dem einen Tag zu verkleiden bzw. zu entkleiden – und das ist auch nicht ganz meins. Andererseits gab es immer Demonstranten, die die Parade als etwas Verruchtes ansahen. Heutzutage ist mir die Regenbogenparade persönlich teilweise zu sexualisiert.

Wie hat sich die Regenbogenparade deiner Meinung nach im Lauf der Zeit geändert?

Sie ist, finde ich, kommerzieller geworden. Bis in die 2010er Jahre haben viele ihre Meinung geändert im Sinne von: „Ach die sind schwul, toll! Die haben auch Rechte jetzt, oh ja, die sind eh so wie wir! Dann werden wir sie unterstützen“ und viele Firmen sind aufgesprungen. Irgendwann mal sprangen die Sponsor:innen aufgrund kritischer Stimmen wieder ab. Ich freue mich jedenfalls,



Mario Soldo

dass so viele Menschen in Österreich die gleichen Rechte haben und dies erkämpft wurde, auch durch das Sichtbarmachen auf der Straße.

Ist die Parade noch eine politische Veranstaltung?

Der Spaßfaktor ist nie so wichtig wie das Recht für alle. Ich glaube, dass wir die Rechte längst haben, und nun ist es ein Zeigen der Solidarität, auch seitens der Stadt Wien, dass sie für uns queere Personen einsteht.

Was ist dein persönliches Pride-Highlight in Wien?

Geht's auf der Parade mit, denn danach zerstreut sich das in hunderte Lokale, es gibt überall Pride Partys etc. Ich

finde das Tanzen auf der Straße ganz toll, ich finde die Busse und die Soundanlagen ganz großartig. Ich kann nur sagen: Feiert mit und seid an diesem Tag Teil unseres Lebens, dass wir für euch auf der Straße zeigen.



Amela Džanko

Historikerin und
Aktivistin

35

Party oder Protest?

> Text von Sarah

Für mich war der erste Besuch einer Regenbogenparade kein Befreiungsschlag, und das, obwohl ich im Freundeskreis längst geoutet war. Viele erzählen mir, dass sie schon Jahre vor ihrem ersten Outing hingegangen sind. Wer einmal dort war, versteht warum: Die Innenstadt pulsiert und ist voller Menschen, laut, bunt, lebendig. Die Menschen zeigen sich in allen Farben, Formen und Stimmungen. Glitzernde und bunte Outfits, Kinder auf den Schultern, ältere Paare Hand in Hand und Freundesgruppen, die tanzen, als gäb's kein Morgen.

„Gehst du eigentlich zur Regenbogenparade?“, frage ich Yasmin.

„Die was?“, fragt sie mich, grinst verschmitzt und legt wie gewohnt ihren Kopf schief.

Mit ihrem Undercut, dem Zopf und der schwarzen Lederjacke würde man weder meinen, dass sie erst seit einigen Jahren in Österreich lebt, noch, dass sie bis vor wenigen Jahren mit einem Mann verheiratet war. Aufgewachsen in einem ultrakonservativen Land, in dem Homosexualität tabu ist, hat sie erst spät verstanden, dass sie Frauen liebt.

„Achso, die große Party im Juni, ja? Nein, war ich nie. Früher waren die Kinder zu klein und ich kannte niemanden, der hinging. Gehen wir zusammen dieses Jahr, ja?“

Eine Party also? Oder ein Protest?

Ich war 36, als ich zum ersten Mal hinging. Bis dahin hatte ich nur Fotos und Fantasien im Kopf, von einem Fest voller gut gelaunter, bunt gekleideter Menschen, die zwischen fliegendem Konfetti und Seifenblasen tanzen. Bunt, lustig, laut, frei. Menschen, die sich feiern. Und ich? Ich fühlte mich kein bisschen frei.

Eine Freundin nahm mich mit, zusammen mit einer Gruppe von Bekannten. Alle in knappen, glitzernden Outfits, selbstbewusst und laut. Daneben ich: schüchtern und nervös. In einem schwarzen Kleid, weil ich mich in meinem übergewichtigen Körper unwohl fühlte. Dazu Schmetterlingsflügel in Regenbogenfarben.

Als wir bei der Parade ankamen, war es nicht besser. Wir gingen nicht mit der Menge um den Ring, sondern waren immer in einer Lücke. Ich hatte das Gefühl, angestarrt zu werden. Auf meiner Arbeit wusste niemand, dass ich lesbisch bin, weder meine Arbeitskolleg*innen noch Klient*innen. Die Angst, gesehen zu werden, lief ständig mit und ich wusste nicht, wohin mit mir. War das meine Welt? Die, zu der ich gehören sollte?

Als wir um den Ring waren, entspannte ich mich etwas und wir gesellten uns ins Pride Village vor dem Rathaus. Statt einem kunterbunten Fest und guter Laune, sah ich müde Gesichter, platt getretene Pflanzen, benutzte Kondome in Büschen und Joints, die rumgereicht wurden, dazwischen leere Wodkaflaschen und plattgetretene Werbeflyer. Ich war verwirrt. Feiern wir wirklich uns und unsere Liebe... oder verlieren wir gerade etwas, wofür wir einmal auf die Straße gegangen sind?

Lucia war noch nie auf der Regenbogenparade. „Einmal hab ich versucht, schon am Vormittag da zu sein, mit Kopfhörern, aber es war mir schnell zu viel.“, erzählt mir Lucia und knetet nervös ihre Hände.

„Mit der Autismus-Spektrum-Störung kann ich Geräusche und Reize von außen einfach nicht gut filtern. Da ist so eine Veranstaltung der pure Horror für mich. Aber ich finde trotzdem toll, dass es sie gibt.“ Sie lächelt leicht.

„Meistens schau ich mir danach die Fotos und Videos an und freue mich, dass so viele Menschen zum Feiern kommen.“, ergänzt sie.

Also doch nur eine Feier?

„Naja, die Frage ist, ob eine Feier nur eine Feier ist. Schließlich werden wir als Community damit sichtbar.“

Für sie ist die Regenbogenparade kein Ort, an dem sie teilnehmen kann, und trotzdem einer, der Bedeutung hat.

Sonja sieht das ganz anders:

„Für mich ist es vor allem eine Feier. Ich gehe schon seit vielen Jahren mit Freunden, auch schon lange bevor ich

geoutet war. Ich kann nicht nachempfinden, wenn jemand sagt, er fühlt sich an diesem Tag nicht zugehörig. Es geht doch nicht darum, krampfhaft was umsetzen zu wollen, sondern ganz entspannt sich selbst zu feiern... das Leben und die Liebe zu feiern. Jede Art von Liebe.“

Ein paar Tage später sitze ich mit Freundinnen, alle cis und hetero, auf der Donauinsel.

„Ich liebe die Regenbogenparade!“, sagt Laura sofort. „Ich freu mich schon mega, ich bin auf jeden Fall dabei! Es ist einfach die einzige Party, bei der die ganze Stadt draußen ist und man den ganzen Tag auf der Straße feiern kann. Die Party geht immer bis spät in die Nacht. Das wird wieder wild, einfach nur wild!“ und lacht laut.

Sofia ergänzt vorsichtiger, „Es ist einfach wichtig und toll Vielfalt zu feiern und dass echt jeder dabei sein darf... aber letztendlich geht es schon um die Party.“ Ihre Aussage ist gefolgt von allgemeinem Gelächter.

Für sie ist die Parade vor allem eines: ein Event. Ein offener Raum, in dem sie sich bewegen können, ohne darüber nachdenken zu müssen. Ohne Risiko. Und genau darin liegt der Unterschied.

Für viele queere Menschen ist die Regenbogenparade noch immer weit mehr als nur eine Party.

„Mir hat in den letzten Jahren die politische Message gefehlt.“, bringt es Luna klar auf den Punkt. Großgewachsen, schlank und mit pinken kurzen Haaren würde man heute nicht mehr auf die Idee kommen, dass ihr bei der Geburt ein anderes Geschlecht zugewiesen wurde.

„Ich finde beides gerechtfertigt, auch den Partyaspekt. Wir müssen uns auch mal selber feiern, dass es uns gibt und dass wir unseren Stolz auf die Straße tragen können.“

Ich verstehe sofort, was sie meint. Auf queeren Events und in queeren Locations sehe ich immer gleichgeschlechtliche Paare Händchen halten, sich küssen oder eng umschlungen tanzen. Auf anderen Events habe ich das bislang nie gesehen, und weder ich noch jemand aus meinem queeren Freundeskreis würde sich das trauen. Erst Ende April diesen Jahres wurde wieder ein schwules Pärchen in der U-Bahn beleidigt und dann aus der Station hinaus bis auf die Straße verfolgt und angegriffen. Einer der beiden erlitt einen Schädelbasisbruch. Solche und andere Nachrichten gehen an niemandem in der Community einfach so vorüber. Und genau das ist der Widerspruch von Veranstaltungen wie der Regenbogenparade: Sichtbarkeit bedeutet für uns gleichzeitig Befreiung und Risiko.

„Aber so sehr die Partyaspekte ihre Daseinsberechtigung haben... In einer Zeit, in der die Rechte homosexueller Menschen und trans Menschen in mehreren Ländern sehr massiv angegriffen werden, finde ich, dass wir wie-

der fordernder auftreten müssen und Zugeständnisse der Politik brauchen, damit solche Zustände bei uns nicht eintreten. Es ist Zeit, ein Zeichen zu setzen.“, fährt Luna fort.

„Wir merken das auch in Österreich: Letztes Jahr haben bereits mehrere Firmen das Sponsoring für die Pride eingestellt, hängen dann aber trotzdem im Juni die Regenbogenflaggen auf. Ich mag dieses Rainbow Washing nicht. Auch die Community braucht keine Schönwetterfreunde.“, sagt sie und lacht.

„Und auch in Österreich sind schon politische Stimmen laut geworden, die nicht für uns als Community sind. Es macht mir Sorgen, dass wir das erste Mal seit langer Zeit wieder erleben, dass unsere Rechte in richtig harter Gefahr sind. Und da geht es nicht nur ums Recht auf gleichgeschlechtliche Ehe oder Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare... Da geht es um unsere Existenz, unser Leben und unsere Liebe. Wir müssen uns mit der Realität auseinandersetzen, dass wir leider wieder einen gesellschaftlichen Kampf führen müssen.“

Und die Regenbogenparade, was ist sie nun?
Feier oder Protest?
Sichtbarkeit oder Risiko?
Zugehörigkeit oder Überforderung?

Die Wahrheit ist letztendlich: Die Regenbogenparade ist alles davon.

Für manche ist sie der erste vorsichtige Schritt.
Für andere grenzenlose Freiheit.
Ein politisches Statement.
Ein Spektakel.
Ein Schutzraum... und gleichzeitig nicht für alle gleich.
Eine Demo für alle, die nicht dabei sein können – weil es zu viel ist, zu unsicher ist oder zu riskant ist.
Und für alle, die sich zum ersten Mal sichtbar machen.
Eine Feier für alle.

Und am Ende ist die Regenbogenparade das, was du aus ihr machst.

Ich war letztes Jahr übrigens das dritte Mal dabei. Diesmal stand ich mittendrin, oben auf einem Wagen, gut sichtbar für alle, in einem Kleid, das hell in der Sonne schillerte. Und habe laut meine Liebe gefeiert.



Sarah

Psychologin, große Schwester,
Träumerin, Lesbe

Widerstand im Alltag

Pride everyday

> Text von
Sarah Fichtinger

Jedes Jahr wird in Wien die Pride Parade zelebriert. Ein Tag im Zeichen des Widerstands, der mittlerweile bei manchen als eine bunte, laute und glitzernde Party bekannt ist. Sichtbarkeit, Gemeinschaft und Geschichte verdichten sich in wenigen Stunden um den Ring.

Doch wo versteckt sich hier der Widerstand?

Widerstand gilt als laut, als spektakulär, als etwas, das sich in Parolen, auf Schildern und in Menschenmengen ausdrückt. Doch ist er oft leise und ganz alltäglich. Ich denke, genau darin liegt seine Kraft.

Unumstritten sind Pride Paraden wichtig. Sie schaffen Räume, in denen queere Identitäten laut und sichtbar werden können, sie tragen Geschichte und stellen wichtige politische Forderungen in den Mittelpunkt. Aber sie sind auch begrenzt. Sie dauern einen Tag, ein Wochenende, vielleicht einen Monat. Danach kehrt ganz rasch der Alltag zurück.

Und genau dort beginnt eine andere Form von Widerstand.

Widerstand als Lebensrealität

Queere Existenz ist in vielen Räumen noch immer ein Bruch mit der Norm. Der Körper, die Stimme, die Art sich zu bewegen, sich zu kleiden, zu lieben: All das wird gelesen, bewertet und eingeordnet. Allein sich in solchen Räumen zu bewegen, kann bereits Widerstand sein. Nicht, weil es laut ist, sondern weil es sich nicht fügt.

Was bedeutet es also, Widerstand zu leben?

Pride als eine alltägliche Praxis zu verstehen bedeutet, Widerstand nicht auf einzelne Ereignisse zu begrenzen. Es heißt, ihn in den Alltag zu verschieben, dorthin, wo er weniger sichtbar ist: in das Büro, in die Familie, in das Schwimmbad.

„Pride everyday“ beschreibt genau diese Verschiebung. Es geht nicht mehr nur um tobende und laute Sichtbarkeit oder ständige Konfrontation, sondern um das bewusste Einnehmen von Raum. Das kann sich in unterschiedlichen Formen ausdrücken. Gleichzeitig darf nicht vergessen werden, dass Widerstand gerade für marginalisierte Menschen auch mit Gefahr verbunden sein kann. Nicht jede Situation ist sicher, weshalb Selbstschutz und das Abwägen der eigenen Grenzen immer wichtig bleiben.

Widerstand in Micro-Acts

Mikro-Handlungen oder sogenannte Micro-Acts sind unscheinbar und werden oft nicht als Widerstand erkannt. Es sind keine großen Gesten oder organisierte Protestformen. Stattdessen sind es kleine, alltägliche Handlungen, in denen sich Selbstermächtigung und Aufklärung verdichten.

Micro-Acts sind minimal sichtbare Interventionen in unserem normierten Alltag. Sie passieren in Momenten, die für die meisten Menschen beiläufig sind, aber für queere Personen oft aufgeladen. Das kann ein Gespräch sein, eine Bewerbung, ein Formular, ein Besuch bei Ärzt*innen.

In diesen Momenten entstehen Entscheidungen. Sage ich etwas? Korrigiere ich mein Gegenüber? Bestehe ich auf dem, was mir wichtig ist? Oder schweige ich, um Energie zu sparen oder mich zu schützen?

Wenn ich meinen Namen nicht relativiere, sondern klar wiederhole, ist das ein Micro-Act.

Wenn ich meine Pronomen korrigiere, ohne mich zu entschuldigen, ist das ein Micro-Act.

Wenn ich mich entscheide, in meiner queeren Identität sichtbar zu sein, ist das ein Micro-Act.

Gerade weil queere Identitäten in einer heteronormativen Gesellschaft oft als Abweichung gelesen werden, liegt in jeder kleinen Handlung der Selbstbestimmung bereits ein Moment des Widerstands.

LÖWENHERZ Buchhandlung und Buchversand

Aktuelle Neuerscheinungen im Laden und Online-Shop



Literatur | Sachbuch | DVD | Accessoires | International Books | Veranstaltungen

www.loewenherz.at

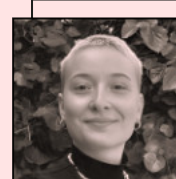
Micro-Acts in kleinen Korrekturen, bewussten Betonungen oder darin, nicht nachzugeben. Sie markieren Grenzen und machen deutlich, dass queere Identitäten nicht zur Diskussion stehen.

Widerstand oder WIEDERstand?

Widerstand ist das, was wir wieder und wieder tun, obwohl es Kraft kostet. Widerstand ist das, was Generationen vor uns auch wieder und wieder getan haben. Es ist das Beharren auf der eigenen Existenz in einer Welt, wo sie noch immer verhandelt wird. Möglicherweise liegt dabei die Radikalität nicht im kämpferischen Ausnahmezustand, sondern in der Wiederholung und Resilienz. Pride endet natürlich nicht mit der Parade, sondern setzt

sich fort in jedem kleinen Moment, in dem wir uns nicht der gesellschaftlichen Norm fügen.

Pride everyday ist also mehr als nur ein Slogan. Es ist eine Handlung des Widerstands an sich.



Sarah Fichtinger
B.Sc. Psychologie

30

Die Gründungsgeschichte der Ringstraße

> Text von
Edda Eggs

Die Ringstraße ist eine der bekanntesten Straßen Wiens und zählt zu den Hauptverkehrsadern. Sie beherbergt nicht nur Geschäfte, sondern auch Wohnungen der Oberschicht.

Die Bauzeit der 5,3 Kilometer langen Ringstraße betrug mehr als 50 Jahre. Die Straße säumen Bauwerke, die ein Abbild des kaiserlichen Prestiges von Kaiser Franz Joseph I. darstellen: prestigeträchtige Gebäude wie das Kunst- und Naturhistorische Museum, die Staatsoper und das Burgtheater. Aber auch andere wichtige Gebäude, wie das Parlament, das Rathaus und das Hauptgebäude der Universität fanden an der Ringstraße ihren Platz.

Anfänge

Die Form und der Name der Ringstraße sind alte Überbleibsel aus der Anfangszeit von Wien, denn es stand an dieser Stelle bis ca. 1857 die Stadtmauer, die zur Verteidigung der Stadt und zum Schutz diente.

Diese Mauer beherbergte im Inneren die wohlhabende, adelige Bevölkerung, während die anderen Bewohner*innen in der Vorstadt vor der Mauer lebten, die später die anderen Bezirke werden sollten.

Weil man keinen Nutzen für den Mauerring mehr finden konnte, entschloss sich Kaiser Franz Joseph I., die Mauer und alte Basteien einzureißen. Der Stadtgraben wurde aufgeschüttet und es ergab sich eine Freifläche,

die man auf dem abgebildeten Stadtplan von 1858 sehen kann – das Glacis.

Um dieser freien Fläche einen Nutzen zu geben, rief Kaiser Franz Joseph I. einen Architekturwettbewerb aus. Die besten Ideen wurden verwendet, um einen Grundplan zu entwerfen. 1865 wurde dann die Straße eröffnet, obwohl zu dieser Zeit lediglich ein kleiner Teil wahrlich fertig war.



Abb. 2: Österreichisches Parlament



Abb. 1: Stadtplan von Wien von 1805

Stil

Die Ringstraße ist im Stil des Historismus entworfen, der vergangene Stilrichtungen, wie den Barock, die Romantik und die Renaissance aufgreift und diese neu interpretiert. Diese Strömung erfuhr die größte Verbreitung in den 1850er-Jahren und endete mit der Jahrhundertwende. Theophil von Hansen, Heinrich von Ferstel, Gottfried Semper und Carl von Hasenauer waren Architekten, die dieses Herkulesprojekt erschaffen und betreut haben.

Einige Gebäude entlang der Ringstraße wurden anhand verschiedener Stiltypen des Historismus gebaut.

Anhand der Abbildung 2 kann man den Historismus anhand des Parlamentes sehen: An den vielen Säulen und der Bauweise des Daches lässt sich dieses Gebäude als eine Nacheiferung oder Inspiration an der griechischen Antike sehen.



Abb. 3: Volksgarten

Die Universität Wien sollte aber anders als das Parlament Lehramt und Wissen vermitteln, demnach baute man sie im Stil der Renaissance neu. Die Renaissance war die Verkörperung der Blütezeit der Wissenschaft in Europa.

Der Ring zählt auch als „grünes Band“, das das Zentrum Wiens umfasst. Während des Baus hat man darauf geachtet, Platz für Alleen und Grünflächen, wie Parks, freizuhalten. Die Parkanlagen, wie zum Beispiel der Volksgarten, waren Orte, an denen Menschen ihre Zeit zur Erholung nutzen konnten. Bereits in früheren Zeiten fand man es wichtig, auch in der Freizeit etwas dazuzu-



Abb. 4: Regenbogenparade in Wien

lernen. Aus diesem Grund findet man auch zur heutigen Zeit Bezeichnungsschilder an den Bäumen.

Nutzung

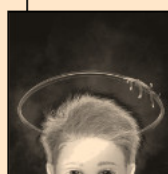
Die Ringstraße findet heutzutage eine breite Varietät an Benutzung. Sie ist eine Hauptverkehrsader Wiens, aber auch eine beliebte Einkaufsstraße und Flanier-

meile: Ein Ort, an dem Leute zusammenkommen und sich in einem der vielzähligen Geschäfte treffen. Veranstaltungen wie der Vienna City Marathon werden gern an dieser Straße abgehalten. Ebenso die Regenbogenparade, die um die ganze Ringstraße zieht.

Regenbogenparade

Die Regenbogenparade ist dicht mit der Ringstraße verwoben, denn bereits seit dem 29. Juni 1996, also seit 30 Jahren, marschiert jährlich (bis auf den Corona-Aussetzer 2020) eine Vielzahl an Menschen im Zuge der Demonstration diese entlang. Die Parade hat ihre Herkunft von den Stonewall-Riots, die 1969 in New York stattgefunden haben. Zentrum dieses Ereignisses war die queere Bar „Stonewall Inn“, die Ziel einer gewalttätigen Razzia der Polizei wurde.

Die Regenbogenparade fand seitdem als Wiederbelebung der Erinnerung an diese Tragödie und als Demonstration für die Sichtbarkeit queerer Personen statt. Der erste Festzug ging über den Ring von der Staatsoper zum Schottentor. Es war eine unübersehbare und wichtige Zurschaustellung queerer Leute, die bereits im ersten Jahr an die 25.000 Teilnehmende und Schaulustige anzog. Heuer werden über 300.000 Menschen erwartet.



Edda Eggs

Eine dem Regen lauschende Germanistik-Studentin aus Wien. Sie liebt es, sich fantasievolle aber auch realistische Geschichten auszudenken und sie mit interessanten Charakteren zu bereichern, die sie ab und an auch selber zeichnet:)

Das (Miss) Verständnis

> Text von
Tammy McMinn

Kennt ihr das vielleicht auch? Man erlebt einen Moment, in dem man physisch oder verbal als queere Person angegriffen wird; man erzählt dann dem heteronormativen Bekanntenkreis davon und bekommt oft eine von zwei Reaktionen:

- „Das war sicher alles nur ein Missverständnis.“
- „Du musst das verstehen. Sie/er hat gerade [Problem/Stressfaktor/Generationsausrede einfügen].“

Diese Reaktionen bekam ich, als ich davon erzählte, dass: ich angespuckt wurde, es ohne Erklärungen in der Arbeit Budgetkürzungen für queere Projekte gab, seit Jahren meine falschen Pronomen verwendet werden, ich Scammer-Mails erhalten habe nachdem eine rechtsradikale Zeitschrift meinen Namen veröffentlicht hatte, ein anonymer Brief an meinen Arbeitsplatz an mich und andere queere Kolleg*innen gesendet wurde usw. Alles nur ein Missverständnis – passiert ja den heteronormativen Menschen auch regelmäßig... oder?

Dem Papst zum Beispiel passiert es nicht, dass sein „Deadname“ weiterverwendet wird, nachdem er in sein Amt eingetreten ist. Die anderen Workshops an meinem Arbeitsplatz haben keine Budgetkürzungen oder Angriffe erfahren, und auch Scammer-Mails und rechtsradikale Zeitschriften, die hässliche Dinge über einen schreiben, sind meinen heteronormativen Kolleg*innen auch noch nicht widerfahren. Vielleicht doch kein Missverständnis? Hmm...

Das Verständnis ist so eine Sache. Für uns queere Menschen ist das Verständnis sehr niedrig angelegt. Ist doch alles halb so wild! Zusätzlich wird dieser Irrglaube noch mit Kommentaren zu Gunsten der diskriminierenden Person bestärkt („Sie/er ist doch [positive Eigenschaft einfügen]“). Das Erlebte muss daher ein Missverständnis sein! Wenn dann aber einer Hetero-Cis-Person ein Unrecht passiert, ist es plötzlich kein Missverständnis mehr. Dann werden meistens nicht nur die Achseln gezuckt, sondern es gibt auf einmal Gespräche und aktiv Maßnahmen, die gesetzt werden, um den (Arbeits-)Raum sicherer zu gestalten. Spannend...

Das führt mich zum zweiten Punkt: Verständnis für unsere Situation gibt es kaum, dafür müssen wir umso mehr Verständnis der diskriminierenden Person gegen-

über aufbringen. Ist die diskriminierende Person über 50? Na dann ist es ja klar, dass sie/er so reagiert – sie/er wurde so erzogen! Hat sie/er einen schlechten Tag und „deshalb“ rutscht mal ein queerphober Spruch raus? Absolut nachvollziehbar! Ist er vielleicht auch noch dazu ein Mann? Der Arme kann ja nicht anders – er ist gefangen in einer toxisch-maskulinen Welt und kennt es nicht anders. Der braucht Zeit, bis er sich an „neue“ Dinge gewöhnt – das kann schon mal Jahrzehnte dauern! Man sieht: Es wird ein überdurchschnittlich großes Maß an Verständnis von uns abverlangt.

Wir sind uns vermutlich einig: Da braucht es eine Umkehr. Aber was kann man tun? Der bekannteste Vorschlag: Man könne ja einfach nicht sichtbar queer sein. Es ist ja eigentlich deine eigene Verantwortung, ob dir Diskriminierung passiert (hallo Victim Blaming). Anpassung und Unsichtbarkeit – das sind unsere Optionen. Aber seien wir mal ehrlich – das sind gar keine wirklichen Optionen. Was wir tun können, ist, unseren Stimmen weiterhin auf verschiedenster Art und Weise Gehör verschaffen, das eigene Umfeld aufklären, sich mit queeren Gruppen und Organisationen vernetzen und anti-diskriminierende Stellen wie z.B. die WAST aufsuchen.

Man darf aber eines nicht: die mentale Gesundheit vergessen. Übergriffe zu erleben und eine aktive Stimme zu haben, können sich zu einem Burn-out und einer Depression entwickeln. Wenn es zu viel wird, dann darf man sich auch zurückziehen und die anderen mal (für sich) lauter werden lassen.

Es gibt also noch viel zu tun! Ich baue auf eine Zukunft, in der es mehr Verständnis für uns queere Menschen gibt und diskriminierende Vorfälle nicht mehr in Missverständnisse sondern in aktives Handeln zugunsten unseres Schutzes umgewandelt werden. Bis dahin bleibt uns aber nichts anderes übrig, selbst die gesellschaftliche Verständnislücke für einander auszufüllen.



Tammy McMinn

Lehrperson an einem Gymnasium,
Künstler*in (Insta: mctammy_artist)
und Musicaldarsteller*in

Liebes Tagebuch

> Text von
Sebastian Brandstätter

Beim Durchstöbern meiner alten Büchersammlung im ehemaligen Kinderzimmer bin ich auf mein altes Tagebuch gestoßen, dabei habe ich auch einen Tagebucheintrag über meine erste Wien Pride 2017 gefunden. Wie ich damals als kleiner frisch geouteter Homo vom konservativen Kärntner Land ins große Wien kam und das erste Mal „Pride“ erlebte.

18. Juni 2017

Liebes Tagebuch,

Ich sitze gerade im Zug zurück nach Kärnten und kann noch immer nicht glauben, was gestern passiert ist. Ich war noch nie so nervös, glücklich und frei. Jetzt ist mein Handyakku fast leer, meine Stimme tut weh, und ich spür meine Beine fast nicht mehr. Aber ich will das alles aufschreiben, bevor dieses Gefühl wieder verschwindet.

Gestern war meine erste Wien Pride.

Wenn ich daran denke, wie ich gestern in der Früh aufgestanden bin, muss ich fast lachen. Ich hatte solche Angst. Nicht nur davor, allein nach Wien zu fahren, sondern davor, überhaupt dort zu sein. Bei uns „gibt’s keine Schwulen“, wie du ja weißt. Sagen jedenfalls alle. In Oberdrauburg kennt jeder jeden. Wenn die wüssten, wo ich gestern gewesen bin, gäb’s sicher viel zu reden. Fast schon schade, dass ich es niemandem erzählen kann. Offiziell bin ich ja auch „bei Freunden“.

Ich glaube, ich habe mir Wien immer wie eine andere Welt vorgestellt. Ich mein, ich war ja schon mal da zur Wienwoche in der Hauptschule. Aber das gestern war anders als in meiner Erinnerung. Größer, lauter, bunter. Schon als ich aus der U-Bahn bei diesem großen Platz, wo sich alle versammelt haben, ausgestiegen bin, habe ich überall Regenbogenflaggen gesehen. Menschen mit bunten Haaren, Glitzer im Gesicht, Männer, die Röcke getragen haben, Händchen gehalten haben. Und keine blöden Blicke oder dumme Sprüche darüber.

Ich bin am Anfang einfach nur herumgestanden und habe alles beobachtet. Ich hatte Angst, dass mir irgendwer ansieht, dass ich zum ersten Mal da bin. Dass ich eigentlich ein Dorfkind aus Kärnten bin, das keine Ahnung hat, wie man „offen schwul“ ist. Wenn ich jetzt so

darüber nachdenke, richtig dummer Gedanke eigentlich. Ist doch für jeden irgendwann das erste Mal.

Auf einmal ist aber eine ältere Frau auf mich zugekommen, hat mich angelächelt und mir eine kleine Regenbogenflagge in die Hand gedrückt. Einfach so. Sie hat gesagt: „Freit mi, doss du do bist.“

Und dann kam YMCA und alle haben gesungen und getanzt und plötzlich war ich in einer Gruppe von sechs Leuten, die mich mitgenommen und mit mir getanzt haben.

Mein Kopf war in dem Moment irgendwie so leer. Keine Ahnung warum. Ich musste an nichts denken, hab mir keine Sorgen gemacht. Ich war einfach da mit diesen bunten und lustigen Menschen. Der kleine Kärntner Bua zwischen Schildern mit „Love is Love“, bunt angezogenen Leuten und Regenbögen, wo man auch hinschaut.

Nach der Parade brauchte ich kurz einen Moment für mich und wollte mich von meiner „Tanzgruppe“ still und heimlich verabschieden. In meinem Kopf kam der Gedanke: „Die hatten jetzt Mitleid mit mir und haben mich deswegen mitgenommen. Jetzt ist die Situation vorbei, besser ist es, jetzt zu gehen, bevor es unangenehm wird.“ Aber nein, sie haben sofort nach meiner Nummer gefragt und ob ich wiederkomme? In meinem Kopf habe ich schon überlegt, dass ich wahrscheinlich bald heimfahren werde und plötzlich hatte ich da eine Gruppe von Menschen, die auf mich warten, um gemeinsam weiterzufeiern. Das war ein unglaubliches Gefühl.

Vielleicht klingt das übertrieben, du weißt, wie dramatisch ich manchmal bin. Aber ich hab mich in meinem Leben noch nie so authentisch wertgeschätzt gefühlt. Und das von Leuten, die ich erst ein paar Stunden kenn. Weiß noch nicht, ob ich das schön oder traurig finden soll. Jedenfalls bin ich dann länger geblieben, sind dann noch in eine Bar und ich konnte mit vielen neuen Freunden Nummern tauschen. „Wenn du wieder mal in Wien bist, schreib mir“ war oft der Satz, der kam, während ich eine neue Nummer in mein Handy eingespeichert habe.

Ein Lichtblick, falls es daheim schlimmer werden sollte.

Zum ersten Mal habe ich mich Teil einer Gemeinschaft gefühlt. Wenn auch nur für einen Tag, denn jetzt bin ich wieder auf dem Weg raus aus dieser zauberhaften Welt zurück in die Normalität. Aber ich komme wieder. Besser früher als später!



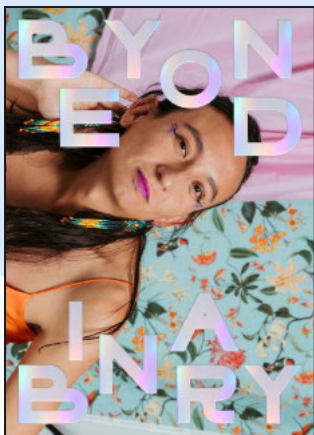
Sebastian Brandstätter

studiert Politikwissenschaften,
ist Redakteur bei QueerSalzburg.at
und Pressesprecher der Heublumen –
LGBTQIA+ Initiative

BUCHBESPRECHUNGEN

Beyond Binary

Mit dem Buch „Beyond Binary“ hat die Fotokünstlerin Jeannette Petri einen tollen Bildband geschaffen. „Beyond Binary“ (jenseits des Binären) bezeichnet Geschlechtsidentitäten, die außerhalb der traditionellen Einteilung in ausschließlich „Mann“ oder „Frau“ liegen. Es ist ein Sammelbegriff für nicht-binäre Identitäten, die Geschlecht als Spektrum verstehen. Menschen, die sich als „beyond binary“ identifizieren, bewegen sich zwischen, über oder außerhalb der Kategorien männlich/weiblich. Das Buch ist ein starkes Manifest der Sichtbarkeit. Darin werden mehr als 60 trans* nicht-binäre Menschen im Alter von 15 bis 72 Jahren porträtiert. Ihre Lebensrealitäten sind ganz unterschiedlich. Unter den Porträtierten befinden sich Menschen mit Behinderungen, mit Neurodiversität, People of Color, Aktivist*innen, Paare, polyamore Menschen und Eltern mit Kindern. Die Künstlerin verzichtet bei den Fotos auf voyeuristische Klischees. Sie setzt auf Empowerment. Die Menschen zeigen sich so, wie sie gesehen werden wollen. Sie blicken meist direkt in die Kamera. Sie tun das voller Selbstbewusstsein und Stärke. Die Fotos werden mit handschriftlichen Briefen der gezeigten Personen kombiniert. Damit erfahren wir mehr über die individuellen Lebensgeschichten. Die berührenden Begleittexte und Zitate verleihen den Bildern eine tiefere Ebene. Sie erzählen von Kämpfen, von der Befreiung aus gesellschaftlichen Erwartungen und von der Freude, endlich bei sich selbst angekommen zu sein. Das Buch verfolgt einen intersektionellen Ansatz. In den Briefen schreiben die Menschen nicht nur über Geschlechtsidentitäten, sondern auch über Traumata, Rassismus, polyamoren Beziehungen, Neurodiversität und Ableismus. Das Buch ist großartig.



*Jeannette Petri (Hrsg):
Beyond Binary. Verlag
Kettler, 2026.*

Queere Literatur



In den USA werden immer öfter queere Bücher aus Schulbüchereien und Bibliotheken verbannt. Dort und in vielen anderen Ländern ist schon die Existenz von queerer Literatur politisch und muss gegen Angriffe von rechts verteidigt werden. Daher ist es ein wichtiges Zeichen, dass nun im österreichischen Leykam Verlag ein Sachbuch über queere Literatur erschienen ist. Die Autor*innen machen deutlich, dass es queere Literatur schon immer gegeben hat – wie die Liebeslyrik der antiken Dichterin Sappho zeigt. Doch wegen Verfolgung, Stigmatisierung und Zensur musste queere Literatur oft mit Mehrdeutigkeiten, Codes und Referenzen arbeiten. So wurden beispielsweise gleichgeschlechtliche Beziehungen als enge Freundschaften beschrieben. Auch heute ist der Literaturbetrieb meist von traditionellen heteronormativen Strukturen geprägt.

Nicht viel besser sieht die Situation in den Schulen aus. „Es ist längst überfällig, queerer Literatur auch im Schulkontext einen Raum zu geben“, schreibt Bianca-Maria Braunshofer. Sie gibt im Kapitel „Queerness in der Kinder- und Jugendliteratur“ einen ausführlichen Überblick über Bücher, die als queere Literatur gelten und sich hervorragend für den Unterricht eignen. Die kuratierten Empfehlungslisten für verschiedene Altersgruppen bieten einen hohen praktischen Mehrwert. Einer der Gründe, warum sich Pädagog*innen bislang nicht an das Thema queere Schullektüre heranwagen, ist laut Braunshofer Unsicherheit. „Häufig entsteht dies dadurch, dass sie sich nicht ausreichend auskennen und über keine Vorkenntnisse verfügen.“ Doch das könnte leicht geändert werden. Im Anhang des Sachbuches befinden sich wertvolle Internet-Linktipps für Lehrer*innen.

Marlon Brand, Bianca-Maria Braunshofer, Tobi Schiller, Jasmina El-Bouamraoui: *Und jetzt queer! Lesen jenseits der Norm.* Leykam Verlag, 2026.

Marlon Brand, Bianca-Maria Braunshofer, Tobi Schiller, Jasmina El-Bouamraoui: Und jetzt queer! Lesen jenseits der Norm. Leykam Verlag, 2026.

VON CHRISTIAN HÖLLER

Queere Einsamkeit



Einsamkeit kann ein sehr schmerzhafter und „nagender“ Zustand sein, der an der Psyche und am Körper zehren kann. Einsamkeit ist ein chronischer Hunger nach Verbindung, der tief im Inneren bohren kann. In dem neuen Buch über queere Einsamkeit beschreibt eine Person das Gefühl mit folgenden Worten: „Zäh. Und lähmend. Und dunkel. Und auch mächtig. Man kommt da so schwer raus. Es ergreift Besitz von einem.“

Eine andere Person sagt: „Ich habe mal ein Gemälde gesehen von einem Menschen, der allein auf einem Felsen steht, um ihn herum nur Dunkelheit. So fühlt Einsamkeit sich für mich an.“ Queere Menschen leiden statistisch gesehen häufiger unter Einsamkeit als der Durchschnitt.

Die Gründe dafür sind Minderheitenstress, Erfahrungen der Diskriminierung oder fehlende queere Strukturen. In dem Buch nutzt der schwule Journalist Lennart Herberhold seine eigene Biografie als Startpunkt. Er schreibt von einer Einsamkeit, die nicht durch einen Mangel an Kontakten entsteht, sondern durch die Flüchtigkeit moderner queerer Begegnungen (Stichwort: Dating-App-Burnout). Der Autor ist Anfang fünfzig, single und immer noch, beziehungsweise wieder, auf der Suche nach Liebe. Auf der Suche nach Antworten zum Thema Einsamkeit hat er verschiedene Orte besucht und mit queeren Menschen gesprochen. Die Stärke des Buches ist, dass viele unterschiedliche Stimmen zu Wort kommen wie Aktivist*innen in der Provinz und ältere Pionier*innen der queeren Bewegung. Dem Autor ist es ein Anliegen, Wege aus der Einsamkeit aufzuzeigen. Er stellt queere Wohnprojekte und Wohngemeinschaften vor. Eine andere Gemeinschaftsform sind queere Wahlfamilien, die auf freiwilligen, tiefen Bindungen beruhen. Der Autor reflektiert auch kritisch, wie Dating-Apps die Jagd nach Sex erleichtern, aber die Suche nach einer tiefen Verbundenheit erschweren.

Lennart Herberhold: Queere Einsamkeit – queere Gemeinschaft. Querverlag, 2026.

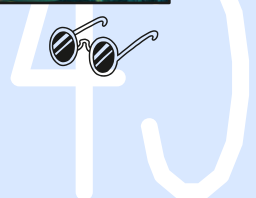
In der schwulen Sauna

Der Titel des Buches ist Programm. Der tschechische Literaturhistoriker Vratislav Maňák nimmt Ludwig Wittgenstein – den schwulen Sprachphilosophen, der zeitlebens sein Privatleben geheim hielt – in Gedanken mit in die Schwulensauna. Solche Orte werden unter anderem für anonymen Sex genutzt. Maňák fragt sich: Was passiert mit der Sprache, wenn bei der Triebabfuhr nur noch die Körper kommunizieren? Er nutzt Wittgensteins Konzept der „Sprachspiele“, um die ungeschriebenen Gesetze und Codes in Saunen, Badehäusern, Clubs und Opern zu dechiffrieren. Das Buch ist als literarische Reportage angelegt, die Maňák durch verschiedene mitteleuropäische Städte führt.

In Wien besucht er die Kaiserbründl-Sauna. Dort „wird praktisch gar nicht gesprochen. Kommunikation findet überwiegend in Form von Blicken und Gesten statt“, schreibt der Autor. Schon ein kurzer Blickkontakt könne zum simplen Annäherungsversuch werden. „Der kleine Tod des Sprechens ist hier nicht nur das Ablegen der Sprache, weil sie ein zu komplizierter und überflüssiger Code wäre“, so Maňák. Der Tod des Sprechens fungiere „auch als Garant für Anonymität in einem Raum, der auf außergewöhnliche Weise menschliche Intimität exponiert und in dem der Körperkontakt das einzige Ziel von Kommunikation ist“. Die Schwulensauna sei „ein spezifischer Raum, in dem man sich aus freien Stücken auf die Rolle des sexualisierten Objektes reduzieren lässt, sich freiwillig selbst objektiviert“.

Für Maňák ist die Schwulensauna ein Ort der Ehrlichkeit. Wo Kleidung und Status wegfallen, bleibe nur der Körper und die Frage nach dem „Ich“. Wittgenstein dient dabei als Ausgangspunkt für die Überlegung, dass die Grenzen der Welt auch die Grenzen der Sprache sind – und dass manche Erfahrungen wie etwa der Sex in der Schwulensauna jenseits dieser Grenzen liegen.

Vratislav Maňák: Mit Wittgenstein in der Schwulensauna. Karl Rauch Verlag, 2026.



Eine queere Filmreise – auch jenseits von Teddy Awards

Nachtrag zur Berlinale 2026

> Text von
Anette Stührmann

Im März-Beitrag zur Berlinale ging es um die Teddy Awards, die auch im Namen Rosa von Praunheims, der Ende 2025 verstorben war, verliehen wurden. Aber es gab weitere queer-relevante Berlinale-Beiträge, die es wert sind, besprochen zu werden.

Ganz vornweg, weil der Film in Wien spielt und auch weil Elfriede Jelinek am Skript beteiligt war, steht „Die Blutgräfin“ von Ulrike Ottinger, ein lustiger Thriller, der außerhalb des Wettbewerbs im Berlinale Special lief. In dem trotz allem Amüsement etwas langatmigen Zweistundenspektakel macht sich Isabelle Huppert als titelgebende Blutgräfin auf, die Ehre und das Erbe der Vampir*innendynastie zu retten. Zwischendurch stärkt sie sich an attraktiven Frauenhälsen und schwebt in blutroten Roben sowie in ebensolchen Kutschen durch die Hauptstadt. Eigentlich soll das Ganze im Heute spielen, jedoch lassen plüschige Requisiten das gut kaschieren, sodass das gemütliche, etwas altertümliche Wien allgegenwärtig ist.

Unbedingt zu erwähnen ist der prominente Cast. Neben der wunderbaren Huppert, die neben Französisch auch ein bisschen österreichisches Deutsch spricht, macht Birgit Minichmayr als treuergebene Zofe eine gute Figur, die für frischblutigen Nachschub und die Reinigung der vampirischen Eckzähne sorgt. Thomas Schubert (zum Beispiel in „Roter Himmel“ von Christian Petzold) ist der entschieden vegetarisch lebende Neffe der Gräfin, der sich lieber an frisch zubereiteten Mehlspeisen als am blutigen Menschenaft labt, sich aber dem Einfluss der vampirischen Tante nicht gänzlich zu entziehen vermag. Lars Eidinger ist als sein Therapeut unterwegs, und Conchita Wurst sorgt als Zere-

monienmeisterin mit ihrem ESC-Siebertitel „Rise Like A Phoenix“ für queere Stimmung.

Ein ganz anderer Beitrag ist „Lady“ von Olive Nwosu, wobei das Auto, mit dem die nigerianische Taxifahrerin Passagier*innen durch Lagos kutschiert, blutgräfinnenrot ist. Aus Geld- und Fahrgäst*innenmangel gerät die junge Frau jedenfalls in den Machtkreis eines Prostituiertenringclanchefs, der sie dazu überredet, Sexarbeiterinnen zu ihren nächtlichen „Auftritten“ zu befördern. So sehr sie sich auch mit den Frauen anfreundet und sich bemüht, ihre und die Beschäftigung ihrer Proband*innen als notwendigen Broterwerb zu sehen, so sehr missfallen der durchsetzungsfähigen Frau, die mit Männern von Haus aus nichts zu tun haben will, die offensichtlichen Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse.

„Rose“, eine österreichisch-deutsche Koproduktion von Markus Schleinzler, in der gleichnamigen Titelfigur herausragend verkörpert von Sandra Hüller, die für ihre Hauptrolle den Silbernen Bären für die Beste Schauspielerische Leistung erhielt, kann im 17. Jahrhundert ebenfalls nur durch ein subtiles Spiel ihre Ziele von Abenteuer-

„Die Blutgräfin“





„Where to?“

er und Unabhängigkeit erreichen. Sie verkleidet sich als Soldat, ist tougher als alle Männer zusammen, kann ohne Weiteres beeindrucken, trotzdem wird ihr mit Misstrauen begegnet, als sie Anspruch auf das Erbe eines verlassenen Gutshofes erhebt. Hüller beeindruckt jedenfalls mal wieder immens mit ihrem schauspielerischen Können, und die anderthalb Stunden Film sind viel zu kurzweilig, um sich nicht zu wünschen, dass frau/man* noch weitere Stunden (oder auch Tage) im Berlinale Palast verweilen dürfe, um dem brisanten Leben der queeren Protagonistin zu folgen.

In „The Education of Jane Cumming“ von Sophie Heldman muss Liebe zwischen Frauen – wie auch in den anderen bereits besprochenen Filmen, auch wenn das lesbische Sujet dort jeweils hinter scheinbaren Hauptthemen (Vampirismus, sexuelle Ausbeutung, Patriarchat) zu verschwinden droht – ebenfalls unter dem gesellschaftlichen Deckel gehalten werden, schließlich spielt das Drama Anfang des 19. Jahrhunderts. Zu der Zeit steht nicht nur am Schauplatz in Edinburgh Homosexualität allgemein unter Strafe beziehungsweise wird zumindest gesellschaftlich geächtet. Jedenfalls basiert die Handlung auf Gerichtsakten aus der Zeit, als es einen Skandal um ein Mädcheninternat gab, wo zwei Lehrerinnen der „lesbischen Unzucht“ bezichtigt wurden.

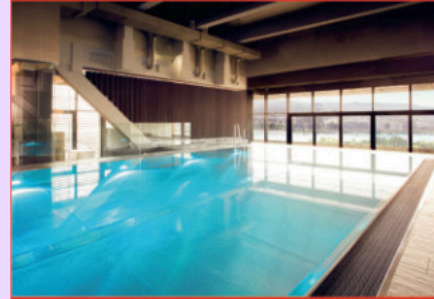
„Where to?“ von Assaf Machnes knüpft da schon eher an „Lady“ an, auch wenn Taxifahrer Hassan seine Partygäst*innen durch Berlin statt Lagos kutschiert. Hassan ist jedenfalls palästinensischer Herkunft, was ihn aus konfliktreichen Gründen mit einem durch Berlin strauchelnden jungen Israeli auf besondere Weise verbindet. Auch hier scheint die homosexuelle Orientierung des Stammgastes eher nebensächlich für die Haupthandlung zu sein, bringt den älteren Taxifahrer aber dazu, über seinen eigenen Lebensweg, eine verlorene Liebe und das von Unverständnis geprägte Verhältnis zu seiner nach Unabhängigkeit strebenden Tochter nachzudenken.

Die diesjährige Berlinale war eine gelungene und – trotz oder gerade auch aufgrund politischer Diskussionen um Kriege und weltweite Auseinandersetzungen – konstruktive sowie insgesamt harmonische Veranstaltung. Am Rande wurde zwar erörtert, ob der Wettbewerb zu wenig Staraufgebot habe, aber gerade der Umstand, dass auch weniger bekannte Schauspieler*innen eine große Bühne finden, macht das Festival so einzigartig ausgewogen. Und so konnten Wettbewerbsbeiträge mit sozialpolitisch brisanten Inhalten, wie zum Beispiel zu den Themen staatliche Repressionen und ihre Folgen, Clankämpfe in alpatriarchalen Zusammenhängen sowie Demenzerkrankung und Selbstbestimmung, die sonst eher als Randthemen behandelt werden, die ersten Preise holen: Goldener Bär an „Gelbe Briefe“ von İlker Çatak, Silberne Bären an „Kurtuluş“ von Emin Alper und „Queen at Sea“ von Lance Hammer.



Anette Stührmann

Freie Journalistin
und Autorin



John Harris
Fitness



REGENBOGEN PARADE

VOLUNTEERS WANTED

Sei ein Teil der 30. Regenbogenparade

Verteile mit uns die beliebten Solibänder, hilf dabei Spenden zur Finanzierung der Regenbogenparade zu sammeln und fördere die Sichtbarkeit der Community mit den Regenbogen-Armbändern!

Suche dir hier deine passende Schicht aus und erhalte als Dankeschön ein prall gefülltes Goodie Bag!

Anmeldung:

